Nr. 168 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Donnerstag, den 25. Juli 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Aufnahme russisch-englischer Beziehungen?

Norwegen vermittelt — Rußland soll seinen Vertreter nach London senden — Bereitschaft Karachans — Die Schuld liegt bei England — Bald werden die Diplomaten sprechen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der stellvertretende Außenkommissar der Sowjetunion, Karachan, den norwegischen Geschäftsträger empfangen, der ihm eine Mitteilung der englischen Regierung folgenden Inhalts übermittelte:

„Im Auftrage der Regierung seiner Majestät übermittele ich Ihnen die eine Erklärung der englischen Regierung, in dem die letztere erklärt, daß sie bereit ist, ihre diplomatischen Beziehungen mit der Regierung der Sowjetunion aufzunehmen. Die Regierung seiner Majestät bitte die Regierung der Sowjetunion, einen Vertreter nach London zu entsenden, um alle schwebenden Fragen zu regeln. Die englische Regierung erklärt, daß die Wiederaufnahme der englisch-russischen Beziehungen auf dem Grundsatz internationaler Rechte erfolgen soll. Die englische Regierung hofft, daß die Beziehungen zu Rußland und England damit wieder normalisiert werden."

Der stellvertretende Außenkommissar der Sowjetunion, Karachan, hat den norwegischen Geschäftsträger gebeten, die folgende Erklärung England zu übermitteln: „Die Regierung der Sowjetunion ist bereit, die Beziehungen zu England aufzunehmen. Sie erklärt, daß der Abbruch der Beziehungen nicht durch eine Schuld der Sowjetunion erfolgte. Die Sowjetregierung ist bereit, mit der englischen Regierung sämtliche politischen Fragen zu regeln und hat den Sowjetbotschafter in Paris, Dowgalewski, Anweisung gegeben, nach London zu fahren und die Verhandlungen mit dem englischen Außenministerium aufzunehmen. Die Regierung der Sowjetunion erklärt, daß die Wiederaufnahme der englisch-russischen diplomatischen Beziehungen auf dem Grundsatz der Gleichberechtigung erfolgen soll.

Die Regierung der Sowjetunion hat dem norwegischen Geschäftsträger ihren besonderen Dank ausgesprochen für die Vermittelung seiner Regierung in der Frage der Wiederaufnahme der russisch-englischen Beziehungen.

Keine Verschiebung der Konferenz

Noch immer keine Entscheidung über den Tagungsort — Ueberraschung in Berlin über Hendersons Erklärung

Berlin. Zu der Meldung, daß Deutschland Brüssel als Tagungsort für die diplomatische Konferenz nicht genehm sei, da Brüssel nicht als neutraler Platz angesehen werden könne, ist ergänzend zu sagen, daß London an sich zwar auch kein neutraler Platz ist, daß sich aber die deutsche Regierung mit den von der englischen Regierung angeführten Gründen abgefunden hat. Die politischen Kreise Berlins deuten darauf hin, daß auch eine Verschiebung der Konferenz, von der in einem Teil der ausländischen Presse in letzter Zeit wiederholt die Rede gewesen ist, nicht in Frage kommen kann. Deutschland werde unbedingt an dem ursprünglich vorgesehenen Zeitpunkt, nämlich dem 5. oder 6. August festhalten. Auch einer Teilung der Konferenz werde neuerdings in London und Paris wieder das Wort geredet. Für die deutsche Regierung sei es ganz selbstverständlich, daß die Konferenz in einem Zuge alle Fragen erledige.

Die Erklärung des englischen Außenministers Henderson im Unterhaus hinsichtlich der Feststellungs- und Versöhnungskommission hat in Berlin einigermaßen überrascht. Der Tenor der Rede lasse erkennen, daß Henderson den französischen Standpunkt hinsichtlich der Versöhnungskommission mehr oder weniger stütze.

England gegen die „Vereinigten Staaten von Europa"

London. Nach der Ablehnung des politischen Teiles des Briandschen Planes zur Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa läßt die britische Regierung am Dienstag durch den Handelsminister Graham im Unterhaus verkünden, daß sie auch wirtschaftlich mit diesem Plan nichts zu tun haben wolle. Der Minister teilte auf Anfrage mit, daß er keine Möglichkeit sehe, sich mit den Arbeits- und Verkehrsministern der europäischen Länder in Verbindung zu setzen zur Erörterung der Frage der Bildung einer wirtschaftlichen Einheit, der Vereinigten Staaten von Europa als einziges Mittel zur wirksamen Bekämpfung der hohen amerikanischen Zölle.

Eine Erklärung der Nankingregierung

Die Schuld liegt bei Rußland — Japan verweigert den Transport chinesischer Truppen

Peking. Die chinesische Regierung übermittelte dem amerikanischen Gesandten am Dienstag folgende Erklärung: Die Nankingregierung halte sich an den Kellogpakt und sei bereit, jedes Schiedsgericht anzuerkennen, das mit dem Völkerbunde in Verbindung stehe. Sie bedaure, daß die Vermittelungsschritte der amerikanischen und der französischen Regierung durch die Ablehnung der Sowjetregierung gescheitert seien. Für die Vorfälle, die unter diesen Umständen an der chinesisch-russischen Grenze entstehen könnten, habe die Sowjetregierung die Verantwortung zu tragen. Anfang nächster Woche werde die Nankingregierung alle Schriftstücke veröffentlichen, die bei den Haussuchungen gefunden wurden und die das Mitwirken Moskaus an den kommunistischen Unruhen in China bewiesen.

Der Befehlshaber der japanischen Truppen in der Südmandschurei, General Hata, teilte mit, daß Japan die Beförderung chinesischer Truppen auf der südmandschurischen Bahn nicht zulassen könne, weil dadurch eine Gefährdung des Friedens entstehen würde. In Mukden hat diese Erklärung den Eindruck hinterlassen, daß es nicht bei dieser Maßnahme um einen Freundschaftsdienst Japans an Rußland handele.

Ein selbständiger Vermittlungsschritt Japans

London. Staatssekretär Stimson hat nach Washingtoner Meldungen erklärt, er sei durch den japanischen Botschafter verständigt worden, daß die japanische Regierung im russisch-chinesischen Konflikt einen ähnlichen Vermittlungsschritt eingeleitet hat, wie er in Nanking durch die amerikanische und in Moskau durch die französische Regierung unternommen worden ist. Japan lenkte die Aufmerksamkeit sowohl der chinesischen, wie der russischen Regierung auf die Unterzeichnung des Kelloggpaktes. Der japanische Außenminister Baron Schidehara hatte am Montag eine längere Aussprache mit dem russischen Botschafter und dem chinesischen Gesandten in Tokio. Gleichzeitig wurde Staatssekretär Stimson amtlich unterrichtet, daß bisher keinerlei Zusammenstöße zwischen chinesischen und russischen Truppen stattgefunden hätten und die Truppenbewegungen auf beiden Seiten rein vorbereitender und vorbeugender Art seien.

Die wirtschaftlichen Folgen des Ostbahn-Streites

London. In maßgebenden Kreisen Tokios wird der chinesisch-russische Streit nach hier vorliegenden Meldungen weiterhin ruhig beurteilt. Dagegen finden die wirtschaftlichen Folgen der Einstellung des Verkehrs auf der chinesischen Ostbahn zunehmende Beachtung. Die ernste Zeit steht vor der Tür. Wenn es nicht gelingt, den Bahnbetrieb in kürzester Zeit in Gang zu bringen, sind die Schäden nach japanischer Auffassung unübersehbar.

Der englische Kriegsminister gab am Dienstag nachmittag dem Unterhaus bekannt, daß das englische Expeditionskorps in China infolge des chinesisch-russischen Streitfalles nicht verstärkt werden soll.

Sinowjew wieder in der Komintern

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das Präsidium des Vollzugsausschusses der Komintern den ehemaligen Oppositionsführer Sinowjew zur Mitarbeit an der Komintern zugelassen. Sinowjew soll die westeuropäische Abteilung der Komintern leiten. Sinowjew gilt als Vertrauensmann der deutsch. kommunistisch. Bewegung.

Herrn Briands Paneuropa

Von Paul Szende (Paris).

Vor einigen Tagen ging durch die ganze Weltpresse die frohe Botschaft, daß Briand, der französische Außenminister, sich mit verheißungsvollen Plänen trägt: er will die Initiative zur Verwirklichung eines europäischen Staatenbundes ergreifen und zu diesem Zwecke demnächst die Regierungen zu einer Konferenz einladen. In der großen außenpolitischen Debatte, die jetzt in der französischen Kammer vor sich geht, sprach Briand allerdings — vorsichtig wie immer — nur von der notwendigen „Organisierung Europas"; um so lauter tönt die Reklame, die die Börsenpresse seinem „Paneuropa"-Plan macht. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: soll man diesen Plan, der vorläufig in sehr nebelhafter Form vor uns steht, ernst nehmen? Hat Herr Briand wirklich die Eignung und den Willen, trotz dem voraussichtlichen Widerstand der französischen Nationalisten, der Schwerindustrie und des Generalstabes, den Frieden durch die demokratische Umgestaltung des europäischen Staatensystems auf lange Zeit zu sichern?

Eine gewisse Antwort auf diese Frage gibt bereits Herrn Briands Lebenslauf. Unter den zahlreichen politischen Emporkömmlingen, die ihre Tätigkeit auf dem linken Flügel der französischen sozialistischen Partei begannen, um dann, zur Volkstümlichkeit gelangt, mit fliegenden Fahnen in das Lager der Bourgeoisie überzugehen, ist zweifelsohne Briand der begabteste. Anfangs war er ein glühender Revolutionär, Antimilitarist, ständiger Befürworter des Generalstreiks, Antragsteller im Fall Millerand, der, weil er ohne Befragung der Parteileitung eine Ministerstelle in einer bürgerlichen Regierung angenommen hatte, auf Antrag Briands aus der Partei ausgestoßen wurde.

Im Jahre 1902 war Briand schon Abgeordneter und ein berühmter Mann. Nun vollzog sich schnell die Fahnenflucht. Im Jahre 1906 ist er bereits Minister in Clemenceaus Regierung, kurz darauf wurde er mit derselben Begründung wie früher Millerand aus der Partei ausgeschlossen. Im Jahre 1910 ließ er als Ministerpräsident die streikenden Eisenbahner mobilisieren und erklärte auf eine Interpellation Jaures', daß er im Notfall auch vor Ungesetzlichkeiten nicht zurückschrecken werde. Im Gegensatz zu Millerand, der, weniger schlau und mehr in Geschäfte verstrickt, sich mit der ärgsten Reaktion verband, brach Briand die Brücken, die zu den Linksparteien führten, niemals vollständig ab. Auch im Kriege setzte er diese Schaukelpolitik fort und trat abwechselnd für die vollständige Vernichtung des Feindes, aber auch für den Verständigungsfrieden ein. Dieser Lebenslauf schließt die Verläßlichkeit seiner jetzigen Gesinnungen zwar nicht ganz aus, allzu großes Vertrauen einzuflößen aber ist er jedenfalls nicht geeignet.

In den Friedensverträgen erreichte Frankreich so ziemlich alles, was die Nationalisten in ihren kühnsten Träumen zu erhoffen wagten. Jede Komplikation der Weltlage könnte diese Erfolge nur beeinträchtigen, jeder neue Krieg das Versailler Werk nur zerstören. Dieser Umstand erzeugt in Frankreich eine Friedensbereitschaft, richtiger einen Pazifismus der Gesättigten. Dieser Pazifismus fand in Briand einen äußerst geschickten Vertreter, der es fabelhaft versteht, nationalistische Speisen in pazifistischer Zubereitung aufzutischen. Mögen freilich seine Gründe wie immer gewesen sein, an der Brutalität der Politik Poincarees, Clemencaus und Millerands gemessen, war Briands Verhalten seit dem Kriege eine wirkliche Friedenspolitik. In den Ländern der parlamentarischen Demokratie halten die führenden Gruppen der Bourgeoisie, hauptsächlich die Großfinanz, stets mehrere Eisen im Feuer, sie verfügen über mehrere Garnituren von Staatsmännern, die sie je nach den Wandlungen in der außen- und innenpolitischen Lage einsetzen, fallen oder gewähren lassen. Briand gehört zu der pazifistischen Garnitur. Er hat sich in gemäßigtem Pazifismus spezialisiert, weil in dieser Ware die Konkurrenz im bürgerlichen Lager keine allzu große ist. Er lenkt nun die französische Außenpolitik seit mehr als vier Jahren, weil mit Rücksicht auf die Stimmung in Amerika, England und in den neutralen Ländern jetzt keine andere Politik als eben seine nach rechts wie nach links „gemäßigte" möglich ist. Sein neuerliches Emporkommen war zwei Umständen zu verdanken: dem Sieg des französischen Linkskartells über Poincareo im Jahre 1924 und der im selben Jahre erfolgten provisorischen Machtergreifung durch die englische Arbeiterpartei, die die Fortsetzung der Poincareeschen Gewaltpolitik undenkbar machte. Selbst nach dem Sturze Herriots war die Rückkehr Poincarees als Außenminister nicht mehr möglich, eine andere Garnitur mit der pazifistischen Grammophonplatte mußte im Interesse Frankreichs eingesetzt werden.

Auch die Umstände unter denen die erste offizielle Erklärung über Briands pan-europäische Pläne erfolgte, rechtferti-

Im Namen der Sowjetregierung hat der stellvertretende Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Karachan, den von dem amerikanischen Staatssekretär Stimson angeregten und von dem französischen Außenminister Briand nach Moskau weitergeleiteten Vermittlungsvorschlag zur schiedsgerichtlichen Beilegung des russisch-chinesischen Konfliktes abgelehnt.



Karachans Kunststück:
bei dieser Temperatur zeigte er die „kalte Schulter".

gen allerlei Zweifel in die außerordentliche Begeisterung, die sich mancher bürgerlicher Blätter bemächtigt. Der Sozialist Leon Blum hat an Briand die klare und deutliche Frage gerichtet, ob er gewillt sei, nach der Ratifizierung des Young-Planes das Rheinland bedingungslos zu räumen. Briand gab auf die Frage eine ausweichende Antwort er wies einerseits auf die Schwierigkeiten der Lösung, anderseits auf die Notwendigkeit der Organisierung Europas hin. Auf die Aufforderung: Liquidiert den Krieg! antwortete er mit dem vagen Schlagwort: Organisiert Europa!

Hochtrabende und wohlklingende Ideen haben manchmal eine seltsame Geschichte. Nach ihrem Siege über Napoleon im Jahre 1814 schickten sich die Großmächte an, Europa eine neue politische Ordnung zu bescheren. Zur Zeit des Friedenskongresses tauchte in Wien eine Dame, Frau v. Krüdener, auf, die nach stürmischer Vergangenheit ihr Leben der religiösen Propaganda widmete und weltbeglückende Pläne ausheckte. Sie kam nach Wien mit dem Plane eines Völkerbundes, der die Länder Europas in brüderlicher Allianz und christlicher Nächstenliebe zusammenfassen und dadurch den Krieg für immerwährende Zeiten ausschließen sollte. Es gelang ihr, für den Plan die Unterstützung des russischen Zaren, der eine romantisch angehauchte Seele in seiner Brust trug, zu sichern. Aber unter den Händen der zum Wiener Kongreß versammelten Minister, Diplomaten und Generale wurde aus dem Projekt der Brüderlichkeit und der Nächstenliebe — die Heilige Allianz, ein Staatenbund, der Jahrzehnte hindurch jede freiheitliche Regung der europäischen Völker blutig unterdrückte. Nach dem großen Siege im Weltkrieg kam Präsident Wilson mit dem großzügigen Plane eines Völkerbundes über den Ozean. Er scheiterte an den europäischen Machtverhältnissen, Clemenceau, Lloyd-George und Orlando wandelten den Völkerbund in ein Zwangsinstitut um, mit der Bestimmung, die restlose Durchführung der Friedensverträge gegen den Willen der besiegten Völker zu erzwingen. Erst nach 1924 gelang es Macdonald, den Völkerbund aus dieser beschämenden Rolle zu befreien.

Im französischen politischen Jargon werden solche Begabungen wie Briand utilite — Nützlichkeit — genannt: jemand, der alles, aber auch alles anders kann. Es hängt nun von der Gestaltung der innen- und außenpolitischen Lage ab, ob Herr Briand die Rolle der Frau v. Krüdener übernimmt oder in den Fußstapfen Wilsons wandeln wird. Diese Umstände werden darüber entscheiden, ob Briands paneuropäische Initiative zu einer ernsthaften internationalen Institution, einer wirklichen Interessengemeinschaft führen oder ob sich dieser pan-europäische Gedanke zu einem Instrument entwickeln wird, das die einzige Bestimmung hat, die militärische Vorherrschaft Frankreichs auf dem europäischen Festland zu sichern. Herr Briand wird als utilite jede Lösung annehmen. Das Charakterbild Briands in der Weltgeschichte hängt nicht von ihm, sondern von den Umständen, nicht von seinen Absichten, sondern von der englischen Arbeiterpartei, von Macdonald und Henderson ab. Bestehen diese auf ihrer bisher verkündeten energischen Friedenspolitik und ist der Arbeiterregierung eine längere Lebensdauer beschieden, dann wird Briand in der Geschichte als der Mitbegründer der europäischen Völkergemeinschaft verewigt sein — wenn Macdonald die dazugehörige Politik macht.

Amerikas Enttäuschung

Neuyork. Aus Anlaß der chinesischen und der russischen Antwort scheint sich die Washingtoner Regierung sehr pessimistisch gestimmt und erklärt, daß Rußland und China zwar ihre Achtung vor dem Kelloggpakt zugesichert hätten, aber nur unter der Voraussetzung, daß sie zur Kriegsvermeidung nicht gezwungen werden könnten, wenn sie Veranlassung zur Selbstverteidigung ihrer Staatsinteressen hätten. Washington meint verlegen, China und Sowjetrußland müßten nunmehr geeignete Maßnahmen zur Regelung des Streites selbst ergreifen. Ungefragte Vermittlungstätigkeit fremder Nationen sei unstatthaft.

Die zweite antiimperialistische Weltagung

Frankfurt. Die Sitzung der antiimperialistischen Weltagung am Montag brachte zahlreiche Begrüßungsreden. So übermittelte Katajama die Grüße der Kreise, die in China gegen den Imperialismus kämpfen; der Negerführer Prof. Pickens-Mexiko sprach für die Lateinamerikaner. Er verlangte Ausbau des internationalen Nachrichtenwesens im Dienst der antiimperialistischen Bewegung und sprach sich für die aktive Revolution der Negermassen gegen die Unterdrückung aus. Mit Beifall wurden die Ausführungen von Sakatvala für die indischen Arbeiter aufgenommen. Was Indien forderte, so führte er aus, sei nicht mehr als die Aufrechterhaltung des nackten Lebens. Er wandte sich dann scharf gegen die englische Arbeiterpartei und machte ihr zum Vorwurf, daß sie den Imperialismus nicht stark genug bekämpfe. Der Vorsitzende Maxton antwortete sofort auf die deutlich an seine Adresse gerichtete Anklage mit einer Kampfansage gegen den englischen Imperialismus.

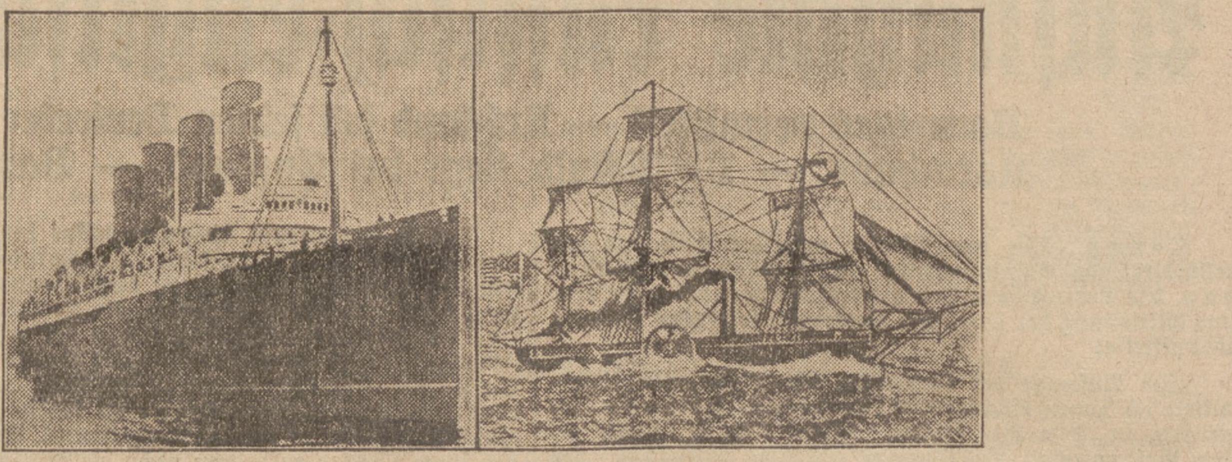
Das undankbare Frankreich

London befürchtet eine diplomatische Niederlage der englischen Regierung

London. Die neue Wendung in den Vorverhandlungen für die Einberufung der internationalen Konferenz hat in hiesigen diplomatischen und politischen Kreisen größte Ueberraschung hervorgerufen. An dieser Enttäuschung ist einzig und allein das Verhalten der französischen Regierung in der Tagungsortfrage schuld. Außerdem hat die französische Regierung im Laufe der Vorverhandlungen so zahlreiche technische Fragen aufgeworfen, daß, wie der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" schreibt, kaum damit zu rechnen ist, daß die Konferenz bereits am 5. oder 6. August zusammentreten kann. Die französische Ablehnung, so fährt der Berichterstatter fort, sei mehr als undankbar, da Paris der Tagungsort für die Sachverständigenberatungen gewesen sei und Frankreich sich aus dieser Tatsache erhebliche Vorteile im Youngplan zu verschaffen vermocht habe. Die Deutschen wollten nun nicht nach Brüssel, die Belgier nicht nach dem Haag, die Franzosen lehnten nach wie vor London ab. Unter diesen Umständen fühle man in britischen Regierungskreisen kaum etwas anderes, als Ueberraschung, wenn nun von Paris aus erneut angeregt werde, die Konferenz wiederum in der französischen Hauptstadt abzuhalten. Aber keine britische Regierung werde selbstverständlich hieran denken, da nun die Annahme von Paris einer offenen diplomatischen Niederlage gleichkäme.

Keine Verschiebung der Völkerbunds-Tagung

Genf. Der von der amerikanischen Presse gemeldete Schritt Briands beim Generalsekretär des Völkerbundes zur Verschiebung der Vollversammlung des Völkerbundes auf Oktober findet im Sekretariat des Völkerbundes vorläufig keine Bestätigung; man weist vielmehr darauf hin, daß nach der Geschäftsordnung die Vollversammlung des Völkerbundes am ersten Montag des September jeden Jahres beginnen müsse. Eine Abänderung dieser Bestimmungen könne nur durch Mehrheitsbeschluß der Vollversammlung des Völkerbundes erfolgen. Ferner dürfte der Zeitraum für eine Verschiebung auf den Oktober zu kurz sein, da einige Regierungen, wie Australien, Neuseeland und die südamerikanischen Staaten, bereits ihre Abordnungen nach Genf entsandt haben. Man rechnet daher hier allgemein damit, daß die bevorstehende Regierungskonferenz im September während der Tagung der Vollversammlung fortgesetzt und die entscheidenden Verhandlungen bis Ende September in Genf stattfinden werden, falls nicht die französischen Wünsche auf eine Teilung der Regierungskonferenz und Fortsetzung im Oktober eine Berücksichtigung seitens der übrigen Mächte finden.



Der Triumpf der „Bremen"
Das „Blaue Band des Ozeans" für Deutschland erobert.
Der neue Riesendampfer des Norddeutschen Lloyd in Bremen hat schon auf seiner Jungfernfahrt nach Neuyork den bisherigen Schnelligkeitsrekord für die Ueberfahrt gebrochen. Das Schiff benötigte für die Reise von dem französischen Hafen Cherbourg nach Neuyork 4 Tage, 18 Stunden, 17 Minuten; der Rekord, den seit 1907 der englische Cunnard-Dampfer „Mauretania" hielt, betrug 5 Tage, 2 Stunden, 34 Minuten. Während der letzten 24 Stunden hat die „Bremen" eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 29,5 Knoten pro Stunde (54 Kilometer) erreicht. Auch diese Leistung stellt einen neuen Rekord dar. Es ist zu erwarten, daß die „Bremen" ihren Rekord im Laufe der nächsten Monate noch wesentlich verbessern wird, da ihre Maschinen während der ersten Fahrt noch keineswegs voll ausgenutzt worden sind. — Unser Bild zeigt links die „Mauretania", rechts die „Savanna", die im Jahre 1819 mit 26 Tagen den ersten Schnelligkeitsrekord für die Ueberfahrt aufgestellt hat.

Großer Krach im rumänischen Senat

Bukarest. Die heftigen Angriffe, die General Presan, der Chef des rumänischen Generalstabes im Weltkriege gegen den Senator Steres richtete, halten die ganze Stadt in Erregung und werden lebhaft besprochen. General Presan wandte sich nämlich gegen die Anwesenheit Steres im Senat und bezeichnete ihn als Landesverräter. Steres habe ihn, Presan, im April 1917 im Hauptquartier eine Denkschrift überreicht, in der er die Entthronung Königs Serbiens verlangt habe und Rumänien unter deutsche und ungarische Schutzherrschaft stellen wollte. Presan verließ sofort nach seiner Erklärung den Sitzungssaal. Der Zwischenfall hatte noch eine Fortsetzung, da sich auch General Mosoiu und General Vaidojanu mit Presan einverstanden erklärten.

Internationale Ueberwachung der Geschichtsbücher

Ein begrüßenswerter Schritt.

Amsterdam. Auf dem internationalen Kongreß für Mittelschulunterricht im Haag berichtete am Montag der Vertreter des Völkerbundes über die Genfer Arbeit zur Verbesserung der Unterrichtsmethoden durch internationale Zusammenarbeit. 46 000 Lehrer gehörten zurzeit dem internationalen Büro des Völkerbundes für Mittelschulunterricht an. Sowohl dieser, als auch die folgenden Redner hoben die Bedeutung einer internationalen Ueberwachung der Geschichtsbücher hervor, um mehr als bisher dem Friedensgedanken zu dienen und die die Völker trennenden Dinge abzuschwächen. Es wurde eine gegenseitige Ueberwachung befürwortet, die sich auch mit dem beschäftigen soll, was in anderen Ländern über das eigene Land unterrichtet wird.

Ab 1. Oktober nur noch italienische Aufschriften in Bozen

Bozen. Der Präfekt von Bozen hat im Erlaß an den Amtsbürgermeister angeordnet, daß ab 1. Oktober d. Js. die bisher in Bozen noch gestattete Zweisprachigkeit in allen Aufschriften, Schildern usw. abgeschafft werde, und daß von diesem Tage an im ganzen Gemeindegebiet nur noch italienische Aufschriften zulässig seien. Begründet wird diese Anordnung damit, daß ab 1. Oktober nunmehr auch in Bozen in sämtlichen Klassen der Schulen ausschließlich in italienischer Sprache gelehrt werde. Für die Entfernung des deutschen Textes der bisher an den Häusern und Geschäften in Bozen befindlichen zweisprachigen Aufschriften wird der Bevölkerung eine Frist bis zum 1. November gesetzt.

Wiener Haftbefehl gegen Gustav Bauer

Wien. Das Sicherheitsbüro erhielt am Dienstag vom Landesgericht in Wien die Mitteilung, daß das Landesgericht gegen Gustav Bauer wegen Mordverdacht den Haftbefehl erlassen habe. Die Berliner Kriminalpolizei ist von dieser Verfügung sofort in Kenntnis gesetzt worden. Die Polizei verfolgt augenblicklich in der Lainzer Affäre eine Spur, von der sie hofft, daß sie zu einer vollständigen Klärung des Falles führen wird. Sollte sich die Spur als richtig erweisen, dann könnte die Beweisaufnahme für geschlossen angesehen werden.

Das Befinden des Kanzlers

Heidelberg. Wie die Telegraphen-Union auf Nachfrage erfährt, hat Reichskanzler Müller wieder eine gute Nacht verbracht. Die Geheimräte Enderlen und von Krenl äußerten sich nach ihrem letzten Besuch bei dem Patienten über den allgemeinen Zustand sehr zufrieden. Wenn auch die Krise noch nicht überwunden sei, so sei doch die Hoffnung berechtigt, daß bei der sonst gesunden Konstitution ein guter Heilungsverlauf zu erwarten sei. Die behandelnden Aerzte unterlassen nichts, um dem Reichskanzler alle möglichen Erleichterungen zuteil werden zu lassen. So haben sie die Temperatur im Krankenzimmer wegen der großen Hitze herabgedrückt. Auch die Nahrungsaufnahme sei zufriedenstellend.

Der französische Außenminister Briand hat an Reichskanzler Müller ein Telegramm gerichtet, in dem er die besten Wünsche zur baldigen Genesung zum Ausdruck bringt.

Ein neuer polnischer Ozeanflugversuch?

London. Wie aus Ponta Helga auf den Azoren gemeldet wird, ist das polnische Schiff „Iskra" mit der Leiche des beim Versuch der Ozeanüberquerung verunglückten Fliegers Idzikowsky an Bord dort eingetroffen. Die Leiche soll nach Polen überführt werden. Major Kubala, der beim Sturz schwer verwundet wurde, befindet sich ebenfalls an Bord des Schiffes. Es verlautet, daß neue Sammlungen aufgenommen werden und ein neuer Ozeanflug geplant wird.

Japan vermittelt

Tokio. Der japanische Gesandte in China, gab der Regierung in Nanking eine Erklärung ab, in der die japanische Regierung empfiehlt, den Streitfall mit Rußland beizulegen. Die japanische Regierung will es zu einem Kriegsausbruch nicht kommen lassen, da die japanischen Interessen dadurch erheblich leiden würden.



Schachmeister von Deutschland
wurde im Duisburger Turnier Ahues mit einem Gewinn von neun Punkten.

Ist das „Bialucha“-Dokument echt?

Ulitz bestreitet es — Loyalität und Militärdienstpflicht — Aus den Zeugenaussagen — Wie das militärische Nachrichtenbüro arbeitete — Die Hauptbelastungszeugen wissen nichts konkretes — Polnische Pressestimmen

Vermutungen statt Beweise

Der erste Tag des Ulitz-Prozesses muß alle diejenigen enttäuschen, die da geglaubt haben, daß nun sensationelle Enthüllungen über die Tätigkeit des ehemaligen Abgeordneten durch den Aufwand an Zeugen durch die Verhandlungen zutage gefördert werden. Streicht man indessen die Person Ulitz fort, so bleibt ein Leerlauf, Wiederholungen wie wir sie bereits aus den Prozessen Dudek und Ernst und Genossen kennen. Die alte Geschichte, die zu wiederholen eigentlich jedem widerstrebt. Der Nachrichtendienst hat, so berichtet der Hauptbelastungszeuge Cychon, Mitteilungen erhalten von der staatsfeindlichen Tätigkeit des Volksbundes, hat seine Agenten losgelassen, die nun Verbindungen mit Angestellten des Konsulats und des Volksbundes aufnahmen, diese lieferten Aktenmaterial, ohne Rücksicht auf ihren Wert, sagt unter Eid die zweite Hauptbelastungszeugin aus, diese wurden photographiert, an die militärische Expositur gesandt, welche sie sichtete und schließlich „Dokumente“ fand, die zu den Anklagen oder auch der Anklage führten. So klang das Lied in den früheren Prozessen, jetzt folgt nur die verkürzte Auflage, weil der Vorsitzende des Gerichtshofes die Aussagen streng auf die Person des Angeklagten Ulitz konzentrieren will.

Gegen Ulitz, man verzeihe uns die Wiederholung, wird der Vorwurf erhoben zur Militärflucht begünstigt zu haben. Ulitz bestreitet dieses oder überhaupt ein ähnliches Dokument je unterschrieben oder ausgefertigt zu haben. Zeitlich stimmen die „Dokumente“ mit den Akten nicht überein, das ist nicht einmal aufzuklären. Und nun treten die Zeugen auf, die zugeben, und daran ist nicht zu zweifeln, daß sie verschiedene Dokumente photographiert, aber eben das fragliche Dokument beim Photographieren selbst nicht aufgefunden haben, sondern es ist ihnen erst von der militärischen Expositur zugestellt worden, dann erst hat sie eben dieses „Dokument“ beschäftigt. Nur Pielawski behauptet die Akten Bialucha, des fraglichen Militärflüchtlings in einigen Bogen geheftet zu haben, ob dort das Dokument war, kann er mit Bestimmtheit nicht sagen, nur die Akten waren da und von dem Dokument erhielt er erst Kenntnis durch die Photographie, das Original kennt weder Cychon, noch Liß, noch Pielawski und die Zeugin Wuschik vermag nicht zu sagen, daß Ulitz solche „Bescheinigungen“ ausgestellt hat, sie weiß nur, daß von Bescheinigungen innerhalb des Beamtenstabes des „Volksbundes“ gesprochen wurde und sie vermutet auch nur, daß es sich um Bescheinigungen von angeblich Militärpflichtigen gehandelt haben muß, einen konkreten Beweis für diese Annahme kann auch sie nicht erbringen. Schließlich wird eine Aktion durch langen Disput gelöst, daß die Angeklagte Firmenbogen des Volksbundes sich, zwei an der Zahl ausgebeten hat, über deren Verwendungen eben auch nur Vermutungen herrschen.

Ist es auch jetzt noch verfrüht von einem Zusammenbruch der Anklage zu sprechen, so wird man nach dem ersten Prozeßtage kaum behaupten können, daß die Beweise stichhaltig sind, die dem Angeklagten in diesen Gerichtssaal gebracht haben. Und wie das „Dokument“ jene denkwürdige Bescheinigung zustande kam, daß wird in diesem Prozeß jedenfalls nicht aufgeklärt. Und niemand anders als Ulitz selbst unterschreibt, daß er nicht daran glaube, daß die Offiziere des Nachrichtendienstes dieses Dokument geliefert haben, sondern es ist ihnen eben geliefert worden und dieser „Lieferant“ ist zu ermitteln, der eben nicht aufzufinden war, denn das Original dieser Bescheinigung ist nicht gesehen worden, als Dokument liegt nur die Photographie vor, die eben da ist und aus den Akten stammt und fragt es sich, wer hat sie in die Akten hineingelegt und wie ist es möglich, daß dieses Dokument beim Photographieren nicht aufgefallen ist, wenn man auf der Jagd nach Ulitz-Dokumenten war. Freilich, die Zeugen sind allesamt entschuldigt, wenn die Eile berücksichtigt wird, mit der die Akten jeweils abgefertigt oder besser gesagt abphotographiert wurden. Und da ist es bezeichnend, daß die Zeugin Wuschik einfach sagt, ob von Bedeutung oder nicht, ich habe Volksbundakten entwendet oder sagen wir „entliehen“ und sie Pielawski zur Verfügung gestellt. Dieser ist der Aktenlieferant und wenn er vor Gericht mit allem Nachdruck seiner Ehre behauptet, ein solches Dokument nicht hergestellt zu haben, dann vermag nur noch der Heilige Geist des Rätsels Lösung zu bringen, woher das Original des Dokuments stammt, denn Ulitz tat es nicht, in den Akten, so behauptet die Verteidigung, war es nicht gewesen, aber die Photographie ist da und das ist der eigentliche Grund des Prozesses.

Es wäre ein sehr interessantes Kapitel, über das heikle Thema Loyalität zu schreiben. Aber wo einem der gute Wille gegenüber dem Staat abgesprochen wird, nicht etwa vom Gericht, sondern von einem Zeugen, dann lohnt sichs wirklich nicht die Dinge zu definitieren. Denn Staatsbürgerpflicht ist eben Sache der Auffassung und Patriotismus, wie eben der Zeuge Cychon ausgesagt hat, Sache des Gefühls und über diese Dinge kann man streiten. Gute Patrioten, und Pilsudski selbst hat es erlebt, als er durch die früheren Regierungen abseits gestellt wurde, daß man an seinem Patriotismus zweifelte. Und auch der Angeklagte Ulitz wird gewiß nicht deswegen seine Meinung ändern, wenn über seine Loyalität Zweifel erhoben werden, denn daß sind eben Fragen des Gefühls über die sich streiten läßt. Mehr vermögen auch wir nicht zu sagen und welchen Verlauf der zweite Prozeßtag nehmen wird, da jetzt die Entlastungszeugen auftreten werden, bleibt abzuwarten. Allerdings zur Aussage Wuschik wird eine wesentliche Korrektur kommen, dann wird man auch zu neuen Schlußfolgerungen bezüglich der ominösen „Bescheinigung“ kommen, aber wie, wo und wann und wer sie hergestellt hat, daß weiß nur Gott, wenn wir uns auf ihn berufen dürfen und dieser eine schweigt und die Erleuchtung kommt nicht, auf diese hat auch der ganze Gerichtsapparat keinen Einfluß. Die Leser werden auf eine harte Probe bis zur Urteilsverkündung gestellt und wir wollen vorerst Lessing nicht zitieren. —ll.

Nach dem Verlesen des hauptsächlichen Teiles der Anklageschrift, deren Inhalt wir bereits ausführlich behandelt hatten, nimmt der Angeklagte zu ihr Stellung. Ulitz verneint entschieden, sich des ihm in der Anklage vorgeworfenen Vergehens schuldig gemacht zu haben, wie er auch die Echtheit des sogenannten „Bialucha“-Dokuments, welches in dem dem Gericht zur Verfügung stehenden Beweismaterial die wichtigste Rolle spielt, bestreitet. In einer eingehenden Begründung weist er zuerst auf die Ausführung des fraglichen Dokuments hin, nämlich auf die vorhandenen orthographischen und sprachlichen Fehler und sowie darauf, daß das Datum der Ausstellung des Dokuments im Widerspruch mit der Zeit steht, in der die Bearbeitung der Angelegenheit Bialucha von den deutschen Behörden hätte erfolgen müssen. Vom 17. Juni 1925 ist jene Bescheinigung datiert, und es sei daher ausgeschlossen, daß sie einem Schriftstück beigefügt werden konnte, welches ein früheres Datum trägt, nämlich das vom 29. Mai 1925.



Der Angeklagte Otto Ulitz

Der Angeklagte äußert sich dann über seine Politik dem polnischen Staate gegenüber, sowie über seine Einstellung zur Militärpflicht. Er betont, daß er vielfach für die deutsche Presse Artikel schrieb, in denen sehr klar zum Ausdruck kam, daß er sich auf den Boden des Staates stelle, allerdings mit den Wünschen auf Erfüllung aller der der deutschen Minderheit garantierten Rechte. Diese Loyalität beweise am deutlichsten, daß er innerhalb des deutschen Klubs im Schlesischen Sejm für das Gesetz auf Ausdehnung der Militärpflicht auf das oberschlesische Gebiet stimmte, weil er, wie der deutsche Klub, die Ansicht vertraten, eine militärische Erziehung könne der Jugend nicht schaden. Ulitz zitiert dann einen in der „Kattowitzer Zeitung“ erschienenen Artikel, in dem er sagt,

daß es staatsbürgerliche Pflicht sei, dem Staate Militärdienst zu leisten und warnte, sich der Militärpflicht durch Option zu entziehen.

Ferner betonte er ausdrücklich, daß sich seine Einstellung absolut nicht mit dem Vorwurf vereinbaren lasse, daß er nach genereller Einstellung in Polnisch-Oberschlesien zu verbleiben und Militärdienste zu leisten, sich späterhin dazu verstanden haben sollte, zur Entziehung vom Militärdienst behilflich zu sein. Den Umständen nach, äußerte der Angeklagte weiter, sei es ausgeschlossen gewesen, daß die Bialucha-Bescheinigung dem Aktenstück der Oppelner Regierung beigelegen habe. Vielmehr wurde sie eigens dazu hergestellt, dem fraglichen Aktenstück zugefügt, um ihn, der als großer Feind Polens gelte, zu belasten. Für ihn bestehe kein Zweifel, wer der Fälscher sei, jedoch werde er sich erst in der Beweisaufnahme dazu äußern. Ulitz bestreitet es weiter, daß jemals ein Beamter des Deutschen Volksbundes eine solche Bescheinigung, die im Widerspruch gegen das Gesetz stehe, ausstellte. Er würde sie auch nie unterschrieben haben. Auf Aufforderung des Vorsitzenden erläutert Ulitz auch die Aufgaben des Deutschen Volksbundes, was auf Grund der Statuten erfolgt. Nun verweist Ulitz darauf,

daß der Deutsche Volksbund gar keine Interesse daran haben könne, wenn zur deutschen Minderheit sich bekennende polnische Staatsbürger abwandern wollen, da dadurch ja nur die deutsche Minderheit geschwächt würde. Um so weniger würde er da Militärpflichtigen zur Flucht verhelfen.

Der Vorsitzende stellte dann noch verschiedene Anfragen an den Angeklagten wie die, ob es mit seiner Loyalität vereinbar sei, wenn der Deutsche Volksbund Beschwerden einem fremden Staat unterbreite, wie das in den letzten Jahren oft der Fall war. Ulitz erwidert, daß dies lediglich eine Frage des Völkerrechts sei und keineswegs im Zusammenhang mit der Loyalität stehen könne, denn die Beschwerden richten sich an eine internationale Instanz, die zur endgültigen Klärung strittiger Minderheitsfragen berufen sei. Bezüglich des Vorwurfs, daß der Volksbund polnischen Staatsbürgern deutscher Nationalität es ermöglicht habe, jenseits der Grenze Arbeit zu finden, erklärte Abgeordneter Ulitz, daß es sich hierbei nur um die Erfüllung einer Menschenpflicht gehandelt habe, Volksgenossen, die aus ihren Stellungen verdrängt worden waren, wieder zur Arbeit und Brot zu verhelfen. Bezüglich der Ausweise des Deutschen Volksbundes, die als Paßersatz benutzt wurden, erklärte Abgeordneter Ulitz, daß in dieser Beziehung keine Vereinbarung bestanden habe, sondern daß vielmehr die deutschen Polizeibeamten von sich aus polnische Staatsbürger mit derartigen Ausweisen über das Abstimmungsgebiet hinaus gelassen hätten. Er selbst sei diesen Mißbräuchen sofort nach Bekanntwerden energisch entgegengetreten und habe in allen Geschäftsstellen durch öffentlichen Aushang vor weiterem Mißbrauch dieser Ausweise gewarnt.

Damit war die Vernehmung des Angeklagten beendet, so daß in die

Beweisaufnahme

eingetreten werden konnte.

Die Verteidigung beantragt zunächst die Ladung von drei Sachverständigen und zwar eines für Handschriften und eines für Maschinenschrift, sowie des Professors Wukatinowicz von der Krakauer Universität, der begutachten sollte, ob eine des Deutschen vollkommen mächtige Person ein so mit sprachlichen Mängeln behaftetes Dokument, wie die Bialuchabescheinigung ist, anfertigen konnte. Dem ersten Antrag wurde gerichtlich stattgegeben, gegen den Einspruch des Staatsanwalts, während der Schreibmaschinensachverständige Axtmann lediglich als Zeuge vernommen werden soll. Dagegen die Ladung des dritten Sachverständigen wurde nicht gestattet. Jetzt ging man zur Zeugenvernehmung über, von denen 32 anwesend waren, darunter 5 Belastungszeugen, die aus den früheren Prozessen ähnlicher Art uns nicht unbekannt sind. Als erster wird Kapitän Czychon, früher Leiter der Kattowitzer militärischen Nachrichtenabteilung, vernommen. Im Jahre 1925, erklärte er, wurde ihm gemeldet, daß Beamte und Angestellte des Deutschen Volksbundes stark mit Behörden Deutschoberschlesiens verkehren, so daß er zu der Einsicht kam, daß es sich hier entweder um Spionage oder um andere antistaatliche Arbeit handeln müsse, der er im Interesse des Staates auf die Spur gehen mußte. Die Nachforschung durchzuführen, beauftragte er den Beamten Pielawski, dem es auch gelang, sich mit einer Angestellten des Deutschen Volksbundes, Wuschik, ferner mit zwei Angestellten des Deutschen Generalkonsulats, dem Chauffeur Prymus und der Stenotypistin Knebel, in Verbindung zu setzen. Die Wuschik entwendete nun aus dem Deutschen Volksbund eine Reihe von Akten, darunter auch jenes über den Fall Bialucha, die sie Pielawski übergab, der wiederum an den Kapitän Czychon. Der wichtigste Inhalt dieser Akten wurde auf dem schnellsten Wege photographiert, die Akten dann wieder zurückgegeben und von der Wuschik dorthin eingeordnet, woher sie entnommen wurden. Dann ist das photographische Material nach Krakau zum Nachrichtenstab gesandt worden, der das weitere veranlaßte. Das war alles, was an Konkretem der Zeuge Czychon aussagen konnte. Danach referierte er, wie im Volksbundprozeß sehr allgemein über die schädliche Tätigkeit des Volksbundes, insbesondere des Angeklagten Ulitz, er erwähnte noch, daß Ulitz im Geheimen mit der Redaktion der „Kattowitzer Zeitung“ konspirierte, ihren polnischfeindlichen Charakter bestimmte und dann auch noch, von dem der Zeug sich großen Eindruck versprach,

daß sehr oft die Post des Deutschen Volksbundes durch das Deutsche Generalkonsulat nach Beuthen besorgt wurde,

hatte er doch oft Gelegenheit gehabt, in sie Einsicht zu nehmen, durch die Vermittelung des Chauffeurs Prymus.

Hier deutet der Angeklagte sehr erregt an, daß dieses erst bewiesen werden müßte, und hier komme nur Prymus allein in Frage, und der sei geflüchtet, nach Brasilien, wie es heißt. Aber unter allen Umständen müßte daher Prymus herbeigeschafft werden, um das durch den Zeugen Ausgesagte zu beweisen. Als der Vorsitzende jetzt den Angeklagten ermahnt, sich nicht aufzuregen, erklärte dieser, das sei begreiflich, **denn es gehe um seine Freiheit.** Nun entspinnt sich zwischen dem Angeklagten und Zeugen eine längere Kontroverse, die sich auf die Aussagen des letzteren bezieht. Ulitz frägt, ob Czychon der betreffende Artikel in der „Kattowitzer Zeitung“ bekannt gewesen sei, was jedoch der Zeuge verneint, mit der Erklärung, ihn interessierten nur staatsfeindliche Sachen. Weiter frägt Ulitz, wieso Zeuge wisse, daß in den angeblichen gewesenen Konferenzen in der „Kattowitzer Zeitung“ antistaatlich konspiriert worden sei. Hier stützt sich Cz. auf Mutmaßungen, worauf Ulitz an den Vorsitzenden die Frage stellt, ob er gezwungen sei, stets dritte Personen zu seinen Unterredungen, die nur für 4 Augen bestimmt sind, zuzuziehen. Nach einer längeren Pause, Zeuge Czychon war nicht mehr vernehmungsfähig infolge allzu großer Müdigkeit, wurde die Vernehmung weiter fortgesetzt, jedoch konnte Cz. wiederum nichts Konkretes vorbringen, sondern stützte sich auf Mutmaßungen, wie in den früheren Prozessen. Belastendes aus seinen Angaben konnte man absolut nichts entnehmen, da ja die schriftlich niedergelegten Aussagen, oder auch mündlichen, des verschwundenen Chauffeurs Prymus in dem Prozeß überhaupt nicht in Frage kommen.

Jetzt erfolgte die Vernehmung des Sejmmarschalls Wolny, eines Entlastungszeugen. Dem widersetzte sich anfänglich der Staatsanwalt, weil der die Reihenfolge gewahrt wissen wollte, aber das Gericht war eines anderen Sinnes und nahm die Vernehmung vor. Sejmmarschall Wolny gibt Auskunft über den Auslieferungsantrag, der seinerzeit von der Staatsanwaltschaft in der Bialucha-Angelegenheit gegen Ulitz beim Schlesischen Sejm einlief. Die Angelegenheit ist ja bekannt. Interessant und bemerkenswert sind die Aussagen des Zeugen jedoch insofern, als er aussagte, daß er Ulitz durchaus für **objektiv gehalten habe in seinen Anschauungen über seine staatsbürgrlichen Aufgaben, daß er ihn keinesfalls der Unloyalität zeugen könne.** Auf die Frage des Vorsitzenden, ob Ulitz seinerzeit das Gesetz auf Ausdehnung der Militärpflicht in Oberschlesien gestimmt habe, äußert Sejmmarschall Wolny, daß er sich dessen nicht entsinnen könne, jedoch weiß er genau, daß der Deutsche Klub für dieses Gesetz geschlossen gestimmt habe, nachdem ihm Dr. Pant versicherte, daß sie die Vorlage forcieren werden, da der Jugend eine militärische Ausbildung nicht schaden könne. Von außerordentlich starkem Eindruck war jedoch die Erklärung des Sejmmarschalls zum Bialucha-Dokument,

daß er die Echtheit stets bezweifelt habe und sie auch bezweifeln würde, sollten auch Gutachten vorliegen, die sie beweisen wollen.

Die Frage des Vorsitzenden, ob Sejmmarschall Wolny diese seine Ansicht schriftlich den Akten der Rechtskommission des Schlesischen Sejm, welche den Auslieferungsantrag bearbeitete, beigelegt habe, kann er nicht mit Bestimmtheit beantworten, verweise jedoch auf das betreffende Aktenstück, welches man ja nachprüfen könne.

Polnisch-Schlesien

Die schlesische Kohlenindustrie im ersten Halbjahre 1929

Die schlesische Kohlenindustrie hat das erste Halbjahr 1929 bereits abgeschlossen und es werden Zahlen, über die Prosperität dieses großen Industriezweiges veröffentlicht. Die Zahlen haben für uns jedoch erst dann eine Bedeutung, wenn sie mit den vorjährigen verglichen werden, denn erst dann können wir uns ein Bild machen, ob in der schlesischen Kohlenindustrie ein Fortschritt oder ein Rückgang zu verzeichnen ist. In dem ersten Halbjahre 1928 betrug die Kohlenproduktion bei uns 14 482 530 Tonnen und im ersten Halbjahre 1929 16 055 530 Tonnen, es ist also eine Steigerung um 1 600 000 Tonnen. Selbstverständlich ist auch dementsprechend der Absatz gestiegen und zwar von 13 285 967 Tonnen im ersten Halbjahre 1928 auf 14 532 060 Tonnen im ersten Halbjahre 1929. Der Absatz wäre sicherlich höher gewesen, wenn die Eisenbahn in der kalten Winterszeit nicht versagt hätte. Die Steigerung des Kohlenumsatzes bezieht sich lediglich auf den Innenkonsum, da der Export von Monat zu Monat zurückgeht. Es werden im Inlande im ersten Halbjahre 1928 8 057 701 Tonnen abgesetzt und im ersten Halbjahre 1929 waren es 9 324 447 Tonnen, das ist eine Steigerung von 1 300 000 Tonnen. Nun ist es aber mit dem gesteigerten Kohlenabsatz auf dem Innenmarkte vorüber, weil bereits im Juni ein erheblicher Rückgang des Kohlenabsatzes zu verzeichnen ist. Im Jahre 1928 wurden im Juni auf dem Inlandsmarkte 1 515 884 Tonnen und im Juni 1929 nur noch 1 358 446 Tonnen abgesetzt oder um 157 238 Tonnen, das ist um mehr als 10 Prozent weniger. Die Gruben erklären das damit, daß der Kohlenhunger nach der strengen Frostzeit bereits gestillt wurde. Das mag aber nur zu einem gewissen Teil richtig sein, doch ist der große Rückgang des Kohlenabsatzes zum guten Teil der neuerlichen Erhöhung der Kohlenpreise zuzuschreiben. Alles hat seine Grenzen und die fortwährende Erhöhung der Kohlenpreise äußert sich dann durch die Einschränkung des Kohlenkonsums.

Der Kohlenexport, wie bereits oben gesagt wurde, geht zwar langsam aber ständig zurück. Im 1. Halbjahr 1928 wurden 5 222 689 T. oberschl. Kohle ins Ausland geschrift und im Jahre 1929 5 206 837 T. Der Absatz auf die „natürlichen Märkte, d. ist nach Wien und überhaupt Deutschösterreich, hält sich, dafür aber ist der Rückgang auf die Skandinavischen Märkte direkt auffallend. Im ersten Halbjahre 1928 wurden nach Dänemark, Schweden und Norwegen 1 965 709 Tonnen und im ersten Halbjahre 1929 nur noch 1 653 102 Tonnen abgesetzt. Nach den baltischen Staaten ist der Absatz der schlesischen Kohle ebenfalls zurückgegangen. Im ersten Halbjahre 1928 wurden nach dem Baltikum 461 316 Tonnen, während im ersten Halbjahre 1929 425 185 Tonnen abgesetzt wurden. Es ist heute für die Kenner der „Verhältnisse klar, daß die schlesische Kohle von diesen Märkten ganz verdrängt wird. Die Folgen des Rückganges des Absatzes machen sich auch bereits in dem schlesischen Industriegebiete bemerkbar. Man redet schon wieder von Arbeiterreduzierungen und Feierschichten.

Die schlesischen Amerikanerfreunde

Harriman hat in Schlesien und überhaupt in ganz Polen auffallend viel Freunde und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß ihm jeder Geschäftszug, so wie er es haben will, gelingt. Als Harriman Giesches Erben Konzern kaufen wollte, so hat man uns die Wohltaten einer solchen Transaktion mundgerecht gemacht, in dem es hieß, daß der Kauf der Arbeitslosigkeit in Schlesien steuern wird. Der schlesischen arbeitenden Bevölkerung wurde vorgeschwindelt, daß die Hüttenwerke modern ausgebaut werden und Tausende Arbeiter werden Arbeit und Brot finden. Hauptsächlich die „Polonia“ hat sich hier besonders hervorgetan. Sie mußte dabei selbst von den idealen Arbeits- und Lohnverhältnissen bei dem amerikanischen Autokönig Ford zu erzählen, der den 5 Stunden-Arbeitstag bei sich einführte und bereits vor 15 Jahren einen Minimallohn von 5 Dollar pro Schicht für seine Arbeiter einführte. Durch solche Berichte wollte man in den schlesischen Arbeitern eine Hoffnung auf einen höheren Lohn und kürzere Arbeitszeit wecken und das ganze Volk für den Raubzug gewinnen. Inzwischen wurde die gesetzgebende Körperschaft in Bewegung gesetzt und dem Harriman 30 Millionen Zloty Vermögenssteuer geschenkt. Wir wollen festhalten, daß der heutige Oppositionist Korfanty hier seine Finger mit im Spiele hatte. Was uns Harriman für „Wohltaten“ brachte, wissen wir bereits alle. Zuerst wurden in allen Betrieben Reduzierungen und zwar nicht zu knapp durchgeführt. Alle älteren Arbeiter wurden reduziert und die übrigen müssen wie die Wilden schuften. Lohnerhöhungen kennt man nicht, im Gegenteil, die Arbeiter werden auf Schritt und Tritt geschädigt. Man berechnet ihnen in den Werkswohnungen eine viel zu hohe Miete und als Deputatkohle erhalten sie Mist. Mit Vorliebe werden Arbeiter aus dem Kongreßpolen angestellt, weil diese billiger arbeiten und sich alles gefallen lassen. In der Bernardihütte in Schoppinitz kam es vor einer Woche bei der Anstellung von Arbeitern zu einer Schlägerei. Der Betriebsleiter Besuch schob alle Arbeiter Oberschlesiers bei Seite und stellte nur Arbeiter aus anderen polnischen Gebieten an. Das hat eine große Aufregung unter den schlesischen Arbeitslosen verursacht, die den Betriebsleiter mit Steinen und Flaschen bewarfen, so daß er sich durch schleunige Flucht retten mußte, da er sonst Schläge bekommen hätte. So sehen also in der Praxis die Wohltaten aus, die uns Harriman brachte.

Inzwischen haben sich die politischen Verhältnisse in Schlesien und in Polen geändert, aber die Sympathien für Harriman sind geblieben. Sowohl die Sanacja, als auch der Oppositionist Korfanty begeistern sich für Harriman. Das hat sich bei der letzten Transaktion in der schlesischen Schwerindustrie und jetzt bei der Elektrifizierung Polens deutlich gezeigt. Alle Gemeinden und gemeinnützigen Organisationen kämpfen gegen die Monopolstellung des Konzernes Harriman, aber die Sanacja und der wilde Oppositionist Korfanty begeistern sich dafür. Der Minister Moraczewski, ein Sozialist von gestern und der Oppositionist Korfanty meinen, daß die Konzession für eine Zeitdauer von 60 Jahren vollkommen in Ordnung gehe. Auch der Nationalismus muß herhalten, um dem Harriman das große Geschäft zu ermöglichen. Die „Polonia“ verweist darauf, daß die Chorzower Elektrizitätswerke von Berlin abhängig seien und im Falle eines Krieges mit Deutschland, kann daraus für Polen das größte Unglück passieren, weil die deutschen Angestellten jede Kriegsproduktion in Schlesien unmöglich machen würden. Die „Polska Zachodnia“ ist in eine dumme Situation geraten. Sie hat alle Vorzüge Harrimans aufgezählt und lobt die Transaktion der Amerikaner aus Leibeskräften, wurde aber von der „Polonia“ in den Schatten gestellt, die viel kräftigere Argumente anführen konnte. Wahrscheinlich rechnet Korfanty mit baldigen Sturz der Sanacjaregierung und freut sich schon heute auf das große Geschäft, was sich dann mit Harriman machen läßt.

Warum Betriebseinstellungen?

Auf den Gieschegruben ist schon seit alter Zeit die Ziegelei Kaiser-Wilhelmschacht im Betriebe, welche von der ganzen Umgegend die besten Ziegeln liefert. Heute werden tagtäglich in derselben über 20 000 Stück Ziegeln produziert. In den früheren Jahren wurden die Ziegeln meistenteils auf den 4 Schachtanlagen der Gieschegruben Ueber- und Untertage verbraucht. Früher achtete man mehr auf die Sicherheitsvorschriften im Bergbau, indem doppelte Brand- und Sicherheitsdämme aus fester Mauerung gestellt wurden. Es wurden in sämtlichen Wetter- und Abzugsstrecken feste Dämme gemauert, sogar mit starken Eisentüren, um die Abteilung vor Grubengasen oder Ausbreitung von Bränden rechtzeitig zu sichern. Die Hauptförderstrecken wurden an wichtigen Betriebspunkten mit Stoßmauerung gesichert, um Brüche oder Unglücksfälle zu verhüten. Heute sind die Verhältnisse ganz anders geworden. Die früheren obigen angewandten Sicherungen werden nur in den seltensten Fällen angewandt und Sicherheitsdämme werden nur aus altem Holz oder Brettern fertiggestellt. Alle anderen Mauerungen werden sogfältig vermieden, um jetzt durch die überaus hohen Ziegelpreise gute Gewinne einzustecken. Früher hatte die Ziegelei Kaiser-Wilhelmschacht nur für den Grubenbetrieb gearbeitet. Heute erfolgt massenweise Lieferung an Private und Firmen. Die Preise sind von der Spolka Giesche so heraufgeschraubt worden, daß auf einmal eine Stockung in den Absatzlieferungen erfolgt ist und die jetzigen Abnehmer auf eine Senkung der Ziegelpreise drängen, worauf aber die Spolka Giesche nicht eingehen will und jetzt auf einmal, seit Bestehen dieser alten Ziegelei, für jede Woche zwei Feierschichten einsetzt. Ebenfalls soll diese Ziegelei auf unbestimmte Zeit eingestellt werden, und zwar ab 1. September. Die zweite außer Betrieb stehende Ziegelei, welche minderwertiges Baumaterial liefert, will man weiter in Betrieb halten. Nun kann man aber für Unterlagen minderwertiges Material nicht gebrauchen, so steht man anderweitig auf dem Standpunkt der Stillegung der Ziegelei Südschacht. Dieser Stillegung müssen sich die Arbeiter widersetzen, da aus allem obigem die weitere Aufrechterhaltung der beiden Betriebe möglich ist, nur Gewinnsucht die Rolle spielt.

Auto-Katastrophe bei Chorzow

Der Chauffeur tot, zwei Passagiere schwer verletzt.

Am Montag, Abend gegen 11 Uhr ereignete sich an der Chausseekreuzung in Friederickekolonie zwischen Chorzow—Siemianowitz und Hohenlohehütte ein schwerer Autounfall. Ein mit 3 Personen besetztes Auto des Ingenieur Stachula aus Kattowitz raste im scharfen Tempo an der Chausseekreuzung gegen den eisernen Mast der Kleinbahn, der umgerissen wurde, so daß die Stromführung für die Kleinbahn sofort unterbrochen wurde. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert und bildet einen einzigen Trümmerhaufen. Der Chauffeur war auf der Stelle tot, ein Fahrgast, dessen Namen wir bisher nicht ermitteln konnten, wurde schwer verletzt und der Besitzer des Wagens wurde ebenfalls bewußtlos ins Hüttenlazarett Hohenlohehütte eingeliefert. Die erste Hilfe leistete die Hüttenfeuerwehr der Hohenlohehütte, welche die Verunglückten abtransportierte. Durch den Bruch der Stromleitung wurde der Straßenbahnverkehr auf der Strecke Kattowitz—Siemianowitz unterbrochen, der Schaden wurde noch in der Nacht wieder repariert. Die Autotrümmer bleiben liegen, bis die Polizei die Untersuchung abgeschlossen haben wird.

Errechnung der Gemeindezuschläge zur Staatssteuer

Aehnlich wie im Landkreis Kattowitz, hat das Schlesische Wojewodschaftsamt auch für den Kreis Lublinitz zwecks Errechnung der Gemeindezuschläge zur Staatssteuer vom Lebensmittel- und Produktenverbrauch, für das Rechnungsjahr 1929/30 folgende neue Umrechnungsschlüssel herausgegeben: In Kosmider 2,7 Prozent, Ligota-Woznicka 3,0 Prozent, Sisow 2,7 Prozent, Lisowic 2,0, Luboz 3,0, Lubecko 2,3, Lagiewnik-Wielki 2,2, Olszyna 2.2, Piasek 1.6, Pawonkau 3.1, Kol. Strebinski 0.8, Wierbie 1.4, Wymyslasz 0.7, Zielona 2.9, Psary 2.1, Pusta-Kuznica 0.8, Rusinowicz 1.6, Ladow 2.6, Solarnia 1.8, Steblow 1.2, Strzebin 3.6, Kamienica 3.5, Kochanowicz 3.6, Kochocice 5,0, Harbultowic 0,8, Jawornia 1,3, Kalety 5,1, Kalina 2,0, Drutarnia 1,4, Droniowic 1,4, Droniowiczki 3,5, Glinica 2,8, Hadra 1,4, Babienica 3.0, Boronow 7.0, Brusiek 1.2, Chwostek 1.4, Dembowa-Gorra 0.5, Dralin 1.1, Kokotek 0.8 und Kozenscin 7,5 Prozent.

Als nächster Zeuge kam der Kapitän Liß, ebenfalls von der militärischen Nachrichtenabteilung, an die Reihe. Auch er bringt dasselbe vor, was der Kapitän Czychon, also lediglich nur, wie Pielawski, die Wuschik, Knebel und andere gearbeitet hatten, und sonst nichts Konkretes. Auch seine sonstigen Aussagen waren belanglos. Dagegen erhoffte man eine Sensation bei der Vernehmung des

Agenten Pielawski,

die jedoch nicht kam, da Pielawski eigentlich noch viel weniger wußte, als seine Brotgeber. P. erklärt, daß ihm Kapitän Czychon den Angeklagten Ulitz als einen gefährlichen Feind Polens bezeichnete und ihn (Pielawski) mit der Beobachtung Ulitz und den erforderlichen Recherchen betraute. Pielawski weiß zum allgemeinen Erstaunen natürlich auch nichts Neues, Belastendes vorzubringen, nur das, wie er zu den Akten kam. Verteidigung wie Angeklagter stellen ihm neue Fragen, die er geschickt beantwortet oder sehr unklar. Als der Angeklagte auf die moralische Qualifikation des Zeugen zu sprechen kommt, gibt es eine scharfe Kontroverse. Sie ergab, daß Pielawski vorbestraft ist, weil er, um Offizier zu werden, sich einige Gymnasialklassen Studium zulegte, also ein Zeugnis fälschte. Ulitz weist jetzt darauf hin, daß es sehr nahe liege, daß, wenn man einmal gefälscht habe, auch ein zweites Mal fälschen könne. Ulitz vertritt nämlich den Standpunkt, daß die Fälschung des Bialucha-Dokumentes von Pielawski herstamme. Eine Querfragerei entspinnt sick nun, ob der Zeuge des Maschinenschreibens kundig sei. Heute verstehe er das schon, meint P., aber 1925 konnte er nur so tippen. Die Aussagen dieses Zeugen, auf den gewisse Kreise so große Hoffnungen setzten, waren derart, daß selbst der Vorsitzende, Dr. Herlinger, erklärte

sie sind vollständig belanglos.

Die Zeugin **Wuschik**, frühere Angestellte des Volksbundes, sagte aus, in der Uebersetzungsabteilung des Volksbundes seien junge Leute zu ihr gekommen, die sich Geburtsurkunden übersetzen ließen. Sie hatten gesagt, sie seien Deutsche, aber nicht so dumm, um im polnischen Heer zu dienen. Ferner behauptete die Zeugin, beim Büropersonal sei von der Ausstellung von Bescheinigungen für Militärdienstpflichtige geredet worden. Sie selbst habe allerdings nie eine solche Bescheinigung gesehen und wisse nicht, von wem diese ausgestellt wurden. Der Name Bialucha sei ihr nicht erinnerlich. Auf die Frage nach dem „Verhältnis“ der Zeugin zu Pielawski gab es ein heiteres Zwischenspiel, da der Vorsitzende diese Frage nicht verstehen und ablehnen wollte. Der Verteidiger verbesserte jedoch und erklärte, daß er nur nach dem Angestelltenverhältnis fragen wollte. Die Zeugin gab zu, sie habe Pielawski mehrfach in den Mittagspausen Akten des Volksbundes gegeben, ohne jedoch von ihrem Inhalt Kenntnis genommen zu haben. Der Angeklagte Ulitz stellte dann verschiedene Fragen, wobei sich die Zeugin, die freche und schnippische Antworten gab, in Widersprüche verwickelte. Sie behauptete einmal, etwas gesehen zu haben, das andere Mal doch nichts gesehen zu haben. Die Frage des Angeklagten Ulitz, wieso sie alles von den Vorgängen im zweiten Stock wüßte, obwohl sie selbst im dritten Stock in der Uebersetzungsabteilung gearbeitet hätte, konnte sie nicht beantworten. Auf die Frage des Vorsitzenden bestritt die Zeugin, Briefbogen des Volksbundes dem Agenten Pielawski gegeben zu haben. Nach neuer Unterbrechung wurde die zweite Zeugin, die ehemalige Angestellte des Deutschen Generalkonsulats Knebel, vernommen. Sie konnte nur aussagen, daß sie in der Optionsabteilung tätig gewesen sei. Dort seien verschiedene militärpflichtige Personen erschienen, die sich über die Unterkunft in Deutschland erkundigt hätten. Wenn die Auskunftsuchenden Mitglied des Volksbundes waren, seien sie dorthin geschickt worden. Wesentliches konnte die Zeugin über den Angeklagten Ulitz nicht aussagen.

Nachdem alle bisher vernommenen Zeugen, mit Ausnahme der Zeugin Wuschik, entlassen wurden, vertagte der Vorsitzende die Verhandlung auf Mittwoch, vormittags ½9 Uhr.

Die Anklage gegen den oberschlesischen Volksbund

Warschau. Im Zusammenhang mit dem begonnenen Prozeß gegen den Abgeordneten Ulitz in Kattowitz meldet „Expreß Poranny“, daß außer Desertionsbeihilfe zur Fahnenflucht, die hauptsächlich Ulitz zur Last gelegt wird, gleichzeitig auch der Volksbund angeklagt wird, die polnische Bevölkerung in Oberschlesien durch ein Korruptions- und Bestechungssystem entmoralisiert zu haben. Der Volksbund habe sich in Oberschlesien eine Rolle angemaßt, die der einer zweiten Botschaft gleichkomme (wo ist die erste Botschaft? Die Redaktion!), und die in allen Fragen der Minderheiten des täglichen Lebens sowie auch in der Regelung der Beziehungen der Staatsbürger polnischer Nationalität zum Deutschen Reiche und anderes mehr entscheidenden Einfluß besessen habe.

Zu wesentlichen anderem Werturteil kommt die „Polonia“ nach dem bisherigen Prozeßverlauf. Sie schreibt, daß man weit übers Ziel geschossen hat bei der Bewertung des anklagenden Materials, daß man aber auch in führenden Minderheitskreisen die Bedeutung des Prozesses weit überschätzt habe.

Die „Polska Zachodnia“ ergießt ihre Galle über den Verlauf des ersten Tages im Ulitzprozeß. Sie selbst gibt zu, daß Sensationen, die man erwartet hat, nicht eingetroffen sind und daß es sich im Wesentlichen um Wiederholungen des früheren Volksbundprozesses handelt. Einige Befriedigung bringt ihr hier der Umstand, daß die ausländische Presse nicht in dem Umfang vertreten ist, wie sie früher angekündigt war. Zu den Zeugenaussagen schweigt sie sich besonders aus.

Kattowitz und Umgebung

Der neue Autobusbahnhof in Kattowitz unbequem.

Nach der neuen Verkehrsordnung ist der Autobusbahnhof von der bisherigen Stelle in der Nähe des Stadttheaters in Kattowitz dortselbst nach der ul. Stanislawa verlegt worden. Abgesehen davon, daß diese Straße in der Tat sehr eng ist, um den Verkehr der Autobusse vollauf zu befriedigen, ist diese Verlegung mit Rücksichtnahme auf das die Autobusse benutzende Publikum sehr unpraktisch. Am Ringe selbst ist sehr viel Platz vorhanden. Dort könnte der Bahnhof für die Autobusse zu stehen kommen, ohne daß dadurch der Durchführung des Verkehrs in einer Richtung Abbruch getan würde. Vielleicht, daß die Kattowitzer Verkehrskommission die Angelegenheit noch näher betrachtet. Wie verlautet, ist auch von seiten der Konzessionsinhaber im Hinblick auf das Unpraktische dieser Verschiebung bei der Behörde Protest eingelegt worden. Bei der heutigen Lage der Dinge aber ist kaum anzunehmen, daß dieser Protest nutzen wird. Dickköpfigkeit soll auch eine Tugend sein... —h.

Belegschaftsversammlung der Gieschegruben. Am Sonntag, den 21. Juli, fand im Zechenhause Nickischschacht eine Belegschaftsversammlung statt, welche schon allgemein als Voragitation für die bevorstehenden Betriebsratswahlen bewertet werden kann. Einzelne Redner bemühten sich, ihre Organisation als die beste die Arbeitermassen beglückende darzustellen. Wie immer üblich bei allen Belegschaftsversammlungen, versucht man in der Diskussion, immer einer dem anderen etwas auszuwischen. Die Folge davon ist, daß die Belegschaftsversammlungen immer schlechter besucht werden und es dann ein Teil der Versammelten vorzieht, rechtzeitig zu verschwinden. Natürlich sind daran die größten Schreier schuld, welche dennoch nichts im Interesse des Arbeiters, weder für den Zusammenschluß der ausgebeuteten Massen tun können. Auch diesmal war dieselbe nicht besonders stark besucht, da es die meisten an schönen Sonntagen vorziehen, in die freie Natur zu wandern. Von den Verbänden der Arbeitsgemeinschaft gab Gewerkschaftsführer Bednarski in christlicher Demut einen Bericht über den weiteren Lauf der nicht beendeten Verhandlungen im Bergbau. Von den polnischen Klassenkampfgewerkschaften trat Genosse Wolitzki auf, welcher es den Anwesenden in trefflichen Worten verstand, die Bedeutung der Klassenkampfgewerkschaften, sowie den Kampf zwischen Arbeiter und dem Kapital, um menschenwürdige Verhältnisse klarzulegen, was auch mit Beifall aufgenommen würde. Die Diskussion brachte nichts neues, bloß die alten Gegensätze, was zu bedauern ist, weil dadurch erst recht sich die

Arbeiter der Gieschegruben von den Organisationen fernhalten und sich dadurch jede Ausbeutung und Schikanen gefallen lassen. Nur eine geschlossene Einigkeit kann den Kampfeswillen der Arbeiter fördern.

Festsetzung des neuen Brotpreises. Ab heutigen Mittwoch gilt laut Bekanntgabe des Kattowitzer Magistrats pro Kilo 70-prozentiges Roggenbrot der Maximalpreis von 48 Groschen. Der neue Preis ist wie üblich nach Einvernehmen mit der Bäckerzwangsinnung festgesetzt worden.

Vorsicht beim Ueberschreiten der Straße. Es kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, beim Ueberqueren der Straße stets die größte Achtsamkeit an den Tag zu legen, um sich vor Unfällen zu schützen. Zwei jungen Mädchen in Kattowitz wäre ihre Unachtsamkeit am gestrigen Dienstag fast zum Verhängnis geworden. Beide versuchten an der verkehrsreichen Stelle am Kammerlichtspiel die Straße zu überschreiten, achteten jedoch nicht auf die Warnungssignale eines auf sie zusteuernden Personenautos. Fast wären die Unvorsichtigen umgerannt und schwer verletzt worden, wenn nicht der Chauffeur die Geistesgegenwart besessen hätte, sofort zu stoppen. Die beiden Mädchen kamen für diesmal mit dem bloßen Schrecken davon.

Noch gut abgelaufen. Ungewollt aus dem „Sattel" geworfen wurde ein Motorradfahrer an der Kreuzung ulica Kosciuszki Plac Miarki in Kattowitz. Der Motorradfahrer wollte die scharfe Kurve passieren, hatte jedoch Pech, da das Motorrad umkippte und er zu Boden geschleudert wurde. Der Pechvogel erlitt Abschürfungen an Händen und Füßen. Er war jedoch, da die Verletzungen geringfügig waren, imstande, das Motorrad wieder zu besteigen und die Fahrt fortzusetzen.

Ueber 11 000 Zloty als Unterstützungsgelder ausgezahlt. In der letzten Berichtswoche wurden durch den Arbeitlosenfonds in Kattowitz an 704 Arbeitslose aus dem Stadt- und Landkreis Kattowitz, Pleß, Schwientochlowitz, Lublinitz, Tarnowitz und Königshütte insgesamt 11 135,61 Zloty als Unterstützungsgelder ausgezahlt. Es handelte sich hierbei um 568 männliche und 136 weibliche Erwerbslose.

Ausgebrochene Viehseuche. Die Polizeidirektion in Kattowitz gibt bekannt, daß auf dem Anwesen des Adolf Kirmes in Nowy-Bytom, ulica Orzegowska 4, die Viehseuche ausgebrochen ist. Seitens der Behörden sind zur Verhütung einer Ausbreitung der Seuche, bereits die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden.

Keilerei im Alkoholrausch. Auf der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz gerieten zwei junge Leute aneinander, die kurz zuvor in einem Restaurant gezecht hatten. Angeblich soll einer der jungen Männer dem anderen einen Teil der Zeche schuldig geblieben sein, den er nicht begleichen wollte. Die beiden Kampfhähne prügelten einander, bis Straßenpassanten dazwischentraten und dieser unliebsamen Szene ein Ende bereiteten.

Michalkowitz. (Gewerkschaft und Partei.) Nach längerer Zeit fand hier erneut eine Versammlung der Bergarbeiter und der Partei der D. S. A. P. statt. Zwar erschienen einige Genossen, doch ließ der Besuch viel zu wünschen übrig. Als Referenten erschienen vom Bergarbeiterverband Kollege Sekulski und von der Partei Genosse Matzke. Nach der Eröffnung ergriff Koll. Sekulski das Wort zu seinem Referat, in dem er über die Verbandstätigkeit sprach und dann auch zur Auslegung des neugeschaffenen Tarifvertrages überging und einige Mängel herausgriff, so zum Beispiel, daß die Unternehmer es vorzüglich verstehen, die Arbeiter zu umgehen und vor allem wies er auf die Bezahlung der Nachtschichten hin, die viel zu wünschen übrig ließ. In Anbetracht der Arbeiter, die 4 Wochen lang hintereinander den Nachtdienst versehen, wäre eine Verbesserung der Lage sehr willkommen. Er empfahl den Anwesenden, sich den Vertrag genau durchzulesen und auch danach zu handeln. Nun erhielt Genosse Matzke das Wort zu seinen Ausführungen, in denen er die Laune der dortigen Ortsgruppe bedauert, die es unterläßt, die Aktivität des sozialistischen Aufbaues in der dortigen Gemeinde zu fördern. Auf die zukünftigen Gemeindewahlen übergehend, appelierte Referent an die Anwesenden, ihre Reihen zu stärken und an den Wahlen regen Anteil zu nehmen, um sich eine starke Arbeitervertretung im Gemeindeparlament zu sichern. Auf die Verhältnisse Rußlands und China kommend, meint Redner, soll unsere Losung nur Krieg dem Kriege sein. Hiermit waren die lehrreichen Ausführungen des Redners erschöpft und so konnte, da eine Diskussion nicht erforderlich war, mit einigen Dankesworten die Versammlung geschlossen werden. Es wurde noch der Wunsch laut, bei der nächsten Versammlung den Kolporteur der Zeitung zu sehen.

Das tolerante Wojewodschaftsamt

Brest am Bug hat einen Fall zu verzeichnen, der durch seine einzigartige Originalität in den Annalen der polnischen Selbstverwaltung verzeichnet zu werden verdient. Der Bürgermeister der Stadt Brest, Dr. Lopot, legte sein Amt als Bürgermeister und als Vorsitzender des regierungstreuen Sanacjaklubs nieder. Veranlaßt wurde dieser ungewöhnliche Schritt des Bürgermeisters durch folgendes Vorkommnis: Der Stadtrat von Brest beschloß das Budget für das laufende Jahr und legte es gemäß dem bestimmenden Statut dem Wojewodschaftsrat in Polesien zur Bestätigung vor. Das Wojewodschaftsamt korrigierte das Budget in einer solch tendenziösen Weise, daß durch diese Verbesserungen ganz besonders diejenigen Positionen des Budget betroffen wurden, die für kulturelle Zwecke der Brester jüdischen Bevölkerung und für deren Fürsorgeinstitute, öffentlichen und karitativen Charakters, ausgesetzt waren. Dieser unbegreifliche Schritt des Wojewoden von Polesien rief in der nächstfolgenden Stadtratsitzung ungewöhnliche Erregung hervor und man beschloß, diese Entscheidung im Oberverwaltungsgericht einzuklagen. Auch wurde in dieser Stadtratsitzung ein Brief des Bürgermeisters Dr. Lopot vorgelesen, in welchem er mitteilt, daß er sein Bürgermeisteramt und sein Stadtverordnetenmandat niederlegt. Als Motivierung gibt der Bürgermeister folgendes an: In Anbetracht der Streichung der Positionen für Zwecke der jüdischen Bevölkerung durch das Wojewodschaftsamt, wird das Budget unreal. Auch könne er sich nicht damit solidarisieren, daß das Wojewodschaftsamt die Position für kulturelle Zwecke der jüdischen Bevölkerung streicht, gleichzeitig aber eine gewisse Summe für den Bau zweier öffentlicher Bedürfnisanstalten einsetzt. Es ginge auch nicht an, daß für die jüdische Bevölkerung die Position für kulturelle Zwecke bis auf 6500 Zloty gekürzt, für die polnische Bevölkerung dagegen für analoge Zwecke eine Summe von 70 000 Zloty ausgesetzt wurde. Er müsse deshalb das Einschreiten der jüdischen Stadtverordneten gegen das sie kürzende Budget, welches die chauvinistische Tendenz gewisser Kreise ganz deutlich beweist, als berechtigt ansehen. Dr. Lopot meint noch, er könne sein Gewissen mit solch einem Standpunkt der offiziellen Behörde nicht vereinbaren, und aus diesem Grunde verzichtet er auf seine Aemter, da durch die geschaffene Situation das Vertrauen der Stadtverordneten anderer Gruppierungen erschüttert werde. Gleichzeitig damit legte Dr. Lopot das Amt des Vorsitzenden des B. B. Klubs nieder.

Dazu hätten wir nur noch zu bemerken, daß die „Toleranz" in Polen nicht mehr angezweifelt werden kann, daß es ferner brave Sanacjamänner gibt, die aber der Sanacja davonlaufen und daß schließlich die „Gazeta Warszawska", welche diese Mitteilung brachte, bezweifelt, ob Dr. Lopot ein Pole oder gar selbst ein Jude sei.

Königshütte und Umgebung

Wohnungsnot und Tuberkulose.

Man hat mit Recht die Tuberkulose auch „Wohnungskrankheit" benannt, denn in der Tat tragen enge Wohnungsverhältnisse wesentlich zur Verbreitung der Tuberkulose bei. Auf Grund der vielen hundert Wohnungsuchenden in Königshütte und des damit verbundenen engen Zusammenwohnens, ist es gegenwärtig unmöglich, ein tuberkulöses Familienmitglied in einem besonderen Raume unterzubringen. In dem einzigen „Schlafzimmer" stehen die Betten so eng zusammen, daß die tuberkelbazillenhaltigen Tröpfchen, die der Kranke unwillkürlich beim Husten verstreut, von seinem Schlafnachbar aufgeatmet werden müssen. Ja, es kommt sehr oft vor, das hauptsächlich in den Arbeiterkreisen der Lungenkranke sein Bett mit einem Gesunden teilen muß, weil es am Platz mangelt, ein weiteres Bett aufzustellen. Besonders sind in solchen Fällen die Kinder sehr gefährdet, die für Krankheiten viel empfindlicher sind, als Erwachsene. Viele Erkrankungen und Ansteckungen könnten verhindert werden, wenn nicht Gesunde oft mit ansteckungsgefährlichen Lungenkranken zusammenwohnen und -schlafen müßten.

Für Familien, in denen sich ein Lungenkranker befindet, ist daher eine genügend große Wohnung noch mehr am Platze, als für Gesunde allein, weil sie vor allem frische Luft haben müssen. Leider ist es bei uns in tausenden Fällen anzutreffen, daß manche kinderlose Familien oder mit 1—2 Kindern, Wohnungen mit 4 und mehr Zimmern besitzen, während anderseits in Arbeiterfamilien in Stube und Küche bis 10 Personen und darüber hinaus hausen müssen. In solchen Fällen scheinen Hygiene und Sittlichkeit Fremdwörter zu sein. Es muß immer wieder verlangt werden, daß Wohnungsanträge von verheirateten Kranken mit offener Lungentuberkulose in erster Linie berücksicht werden und das ein Prozentsatz von Wohnungen für solche Fälle zur Verfügung gestellt wird. Dieses muß überall die Forderung unserer Vertreter in den Stadt- und Gemeindeparlamenten sein. Uebrigens, wie wäre es, wenn einmal die großen Wohnungsbesitzer, denen gar keine oder nur eine kleine Familienschar beschieden ist, schon aus Nächstenliebe ihre Wohnungen mit solchen kinderreichen Familien austauschen würden?

Gerichtsferien. Infolge Beurlaubung des Vorsitzenden, wurden für das Gewerbe- und Kaufmannsgericht der Stadt Königshütte bis zum 31. August Ferien eingelegt. Bis zu diesem Zeitpunkt werden alle Verhandlungen ausgesetzt.

Pensionsauszahlungen. Am Donnerstag, den 25. Juli, werden im „Russenlager" an der ulica Ks. Skargi an die Invaliden der Königshütte die Pensionen zur Auszahlung gebracht. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem auszahlenden Beamten die Pensionskarten vorzulegen. — Die Auszahlung an die Witwen und Waisen der Königshütte und Werkstättenverwaltung erfolgt am Mittwoch, den 31. Juli, im Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ulica Bytomska. Die bei den Auszahlungen ausgehändigten Lebensatteste müssen von einer amtlichen Behörde (Magistrat, Polizei, Standesamt usw.) beglaubigt und spätestens bis zum 15. August d. Js. an den bekannten Stellen abgegeben werden.

Mehr Beachtung der hygienischen Vorschriften! Der Graben am Josefsplatz wird gegenwärtig zugeschüttet. Das „Material", das hierfür verwendet wird, entspricht nicht den hygienischen Vorschriften. Abgesehen von dem schlechten Geruch, der den dortigen Bewohnern den Aufenthalt in den anliegenden Gärten fast unmöglich macht, sind die zur Verwendung kommenden Zuschüttungsstoffe der gefährlichste Krankheitsherd. Und gerade jetzt bei der herrschenden Typhusgefahr müßte man doppelt Vorsicht walten lassen, und polizeilicherseits das Abladen von verwestem Gemüll daselbst verbieten.

Der Drang nach dem Ungebundensein. Trotz aller Vergünstigungen und Bequemlichkeiten, die den Insassen des Obdachlosenheimes an der ulica Styczynskiego städtischerseits gewährt werden, ziehen es viele vor, während den Sommermonaten, lieber unter freiem Himmel auf den hiesigen Halden ihr Dasein zu fristen. So sind von den 23 Insassen dieser Wohlfahrtseinrichtung dieser Tage wieder 7 Personen verschwunden, die auf die Vorteile des Obdachlosenheimes verzichten und den alten Weg bestreiten, auf dem sie ohne jegliche Aufsicht wieder in das alte Laster des Alkohols verfallen. Es hat den Anschein, als ob bei diesen Personen jede Aussicht auf Besserung vergeblich wäre.

Die Hunde- und Katzensperre besteht weiter. Infolge verschiedener Unstimmigkeiten, erinnert die Polizeidirektion Königshütte daran, daß die am 1. Mai d. Js. für den Stadtkreis Königshütte verhängte Hunde- und Katzensperre bis auf weiteres in vollem Umfange fortbesteht.

Freche Wegelagerer. Als ein gewisser Vinzent Pietruska aus Königshütte an der Halde an der ulica Styczynskiego vorbeiging, wurde er von Wegelagerern angehalten, wobei ihm die Hergabe seines Geldes befohlen wurde. Nachdem P. gedroht wurde, daß er er jämmerlich verhauen würde, falls er dieser Forderung nicht nachkommen sollte, händigte er seine Barschaft von 13 Zloty den frechen Burschen aus.

Ermittelte Einbrecher. Die Königshütter Polizei hat die Einbrecher, die den Einbruch in ein Zigarettenkiosk an der ul. Wolnosci ausgeführt haben, in den Personen Skop, Banczyk und Bardaczewski ermittelt. Da das junge Kleeblatt ohne festen Wohnsitz sich in der Stadt aufhielt, wurden sie wegen Fluchtverdacht festgesetzt.

Siemianowitz

An falscher Stelle gespart.

Die Sparantreiberei wird bei den Gruben heut bereits so stark betrieben, daß sie bereits anfängt groteske Formen anzunehmen. Sogar an den Toten will man heut bei der „Vereinigten" Ersparnisse herausschinden. Wird da in voriger Woche, der im Betriebe an einem Herzschlag verstorbene Häuer Gawlik beerdigt. Sonst war es immer üblich, daß einem Bergmann mindestens 8 uniformierte Bergleute als Träger gestellt wurden. Entweder war der Verstorbene ein schlechter Diener vor dem Herrn, oder er gehörte einer der Verwaltung unangenehmen politischen Richtung an, kurz und gut, bei dieser Beerdigung fehlten die Träger. Es mußten aus der Mitte des Trauerzuges schnell eine Gruppe Leute zusammengestellt werden, welche als Ersatz einsprangen. Schön sah das dann natürlich nicht aus, denn es entstand dadurch eine sogenannte bunte Reihe. Diese Behandlung hat sich der Verstorbene bestimmt nicht verdient.

Dasselbe konnte man bei der Beerdigung des auf Maxgrube verstorbenen Grubenmaurers Mikliß feststellen. Da erschien als Träger ein einziger uniformierter Bergmann. Wenn M. auch nur ein Maurer war, geziemt sich ihm immer noch eine Beerdigung mit bergmännischen Ehren. Auch ist ferner noch das Fehlen der Belegschaftsfahne mit der Fahnensektion festzustellen. Bei allen möglichen anderen Anlässen wird die Fahne pompös auf den Straßen spazieren geführt, aber so ein armer Arbeitssklave, darf dies als letzte Ehrung nicht beanspruchen.

Bekanntlich wurden früher die zu einer Beerdigung abkommandierten Träger von den Verwaltungen mit einem halben Schichtlohn oder anders, für ihre Mühewaltung entschädigt. Diesen Betrag will das neue Sparsystem natürlich erübrigen. Der Bergmann, der seine Uniform aus eigenen Mitteln angeschafft hat, will diese nicht gern kostenlos abnützen; nebenbei muß er stets 4—5 Stunden seiner freien Zeit opfern; außerdem fällt die Anerkennung die Begleitmannschaften gestellt zu haben, immer auf den Arbeitgeber zurück, der sich aber von eventuellen Unkosten gern drücken will.

Ferner ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß die Verwaltungen bemüht sind, die Kosten einer Beerdigung auf die von der Arbeiterschaft gegründeten Werksterbekassen abzuwälzen. Diese Methode ist ganz einfach und kostet nichts. Jedenfalls müssen hier die Betriebsräte im nächsten Falle einmal anständig einhaken und Ordnung schaffen. Auch ein dankbares Arbeitsfeld.

Myslowitz

Realisierung der Investitionspläne.

Nach langen Mühen scheint es der Stadtverwaltung gelungen zu sein, eine Anleihe durch die Wojewodschaft in der Bank Gospodarstwa Krajowego bekommen zu haben. Die Stadt schreitet an den Bau des schon im vorigen Jahre geplanten Wohnhauses in der Rymerstraße, Ecke Slupnastraße. Es soll dies ein Arbeiterwohnhaus sein mit 16 neuen Wohnungen, bestehend aus je einem Zimmer und Küche. In dieses Wohnhaus müßten die Bewohner der baufälligen Häuser in der Entenstraße und am neuem Ringplatz übergeführt, die bereits seit mehreren Jahren auf ihr eigenes Risiko in den baufälligen Häusern wohnen. Das Wohnhaus sollte bereits im vorigen Jahre gebaut werden, doch hatte die Stadtverwaltung die Baukredite nicht erlangen können. Eine zweite Investition, die gegenwärtig in Myslowitz durchgeführt wird, ist die Straßenpflasterung und die Pflasterung der Landstraße zwischen Myslowitz und Wilhelminenhütte, die von da aus nach Kattowitz führt. Das ist eigentlich die direkte Landstraße zwischen Myslowitz und Kattowitz, ist aber, ähnlich wie die Straße zwischen Zalenze und Königshütte „herrenlos". Sie gehört nicht zu der Kreisverwaltung und auch nicht zu der Landesverwaltung. Die Straße ist auch derart vernachlässigt, daß es gefährlich ist, sie in der Nacht zu passieren. Und doch wickelt sich auf dieser Straße fast der ganze Verkehr zwischen Kattowitz und Myslowitz ab, der genau so rege ist, wie zwischen Kattowitz und Königshütte. Nun macht sich die Myslowitzer Stadtverwaltung daran, diese Straße modern auszupflastern. Das Geld wird teilweise aus den Budgetüberschüssen und teilweise von Anleihen zusammengebracht. Der Kattowitzer Kreisausschuß ist an dieser Arbeit stark interessiert und er hat auch ein Teil des Geldes zur Verfügung gestellt. Gepflastert wird auch nur ein Stück der Straße, und zwar zwischen Myslowitz bis zum Nebengleis der Uthemannhütte, da der andere Teil noch vor dem Kriege gepflastert wurde und die alte Pflasterung befindet sich in guter Ordnung. Gleichzeitig mit der Pflasterung der Landstraße wird auch die Schlachthausstraße in Myslowitz gepflastert, die genau so verwahrlost ist, wie die Landstraße. Die Schlachthausstraße stellt einen Verbindungsweg zwischen der neuen Targowica und der Landstraße nach der Wilhelminenhütte dar und wird sehr stark in Anspruch genommen. Dieser Stadtteil ist, wenn es sich um die Straßenpflege handelt, sehr arg vernachlässigt und es kann gar nicht schaden, daß endlich wenigstens eine Straße gepflastert wird. Die Pflasterungskosten der beiden Straßen sind mit 200 000 Zl. berechnet.

Folgen der Wohnungsnot — blutige Köpfe. Die Bewohner der ul. Warszawska in Schoppinitz waren wiedermal Zeugen eines blutigen Familienstreites, der, wie verlautet, eine Folge des Wohnungselends in Schoppinitz war. Schwiegervater und Schwiegersohn bekämpften sich mit allen Gegenständen, die ihnen in die Hände fielen. Daß es dabei nicht ohne Blutvergießen ablief, ist leicht zu erraten. Der Kampf wurde von den Adamik- und Siersietzkischen Familienangehörigen mit den dazu gehörigen kräftigen Beschimpfungen unterstützt. Es wäre wirklich an der Zeit, daß die Demoralisation, welche infolge der Wohnungsnot in die Familien und die Bevölkerung eindringt, endlich aus der Welt geschafft wird. Man hat ja Geld für verschiedene Luxusausgaben. Es dürfte sich bei Einschränkung dieser Ausgaben in der Tat etwas Segensreicheres machen lassen. —h.

Schoppinitz erhält Asphaltpflasterung. Am Montag ist mit der Bepflasterung der ul. Warszawska begonnen worden. Die Arbeiten werden probeweise von drei verschiedenen Firmen ausgeführt, weil auch alle anderen Straßen nach den ergebenen Proben Asphaltpflasterung erhalten werden. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Antonienhütte. Auf offener Straße von zwei Frauenspersonen überfallen und schwer mißhandelt wurde der Arbeiter J. S. aus Antonienhütte. Vorbeigehende Arbeiter und ein Polizeibeamter retteten den schwer Bedrängten und aus mehreren Kopfwunden blutenden aus den Krallen der Wütenden. Während die Frauenspersonen spurlos verschwanden, wurde der Blutende auf die Wache zur Feststellung des Tatbestandes mitgenommen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

„Hilfe! Mein Geld!“

Willi klopfte dreimal mit dem Schlüssel gegen die Haustür. Schlürfende Tritte, ein bleiches Gesicht hinter der Scheibe. „Schnell rein!“ „Etwas los?“ Der Mann, der uns die Tür öffnete, ein kleiner vierschrötiger Kerl, ließ das Licht seiner Taschenlampe aufblitzen. „Ein paar Aeffchen (Leute, die hochgenommen werden), sind da, ist aber noch nicht alles in Schwung!“ Wir gingen über den Hof, links durch eine niedrige Tür; muffige Luft, Schnapsgestank und Rauch, umfing uns, noch ein paar Schritte und dann standen wir in einem Zimmer. Vier, fünf Männer hockten um einen Tisch, griffen durch den Qualm mit blinzelnden Blicken nach uns, waren beruhigt. Karten fielen auf den Tisch, ein Geldstück rollte zu Boden.

Eine Spielhölle? Romantik, sause dahin! Wir befanden uns im Hinterzimmer eines Lokals, in der Privatwohnung des Wirtes. Ein Kasten Bier stand in einer Ecke, eine Kognakflasche. Man konnte die Luft mit dem Messer durchschneiden.

„Einundzwanzig gewinnt!“ Ein lauernder Blick des Bankhalters streifte die Mitspieler, die ihm resigniert die Karten zuschoben. Starker Priem war das: einundzwanzig gewinnt! Die Aeffchen, ach, man erkannte sie auf den ersten Blick, wischten sich den Schweiß von der Stirn. Fast schien es, als keimte Verdacht in ihnen hoch. Ihre Blicke saugten sich fest an den Händen des Bankhalters, an diesen langen, schlanken, nicht ganz sauberen Fingern eines übernächtigt aussehenden Burschen, der in einem befleckten Smoking steckte. Ihm gegenüber saßen zwei Kerls, so richtige Rauhbeine, die fortwährend fluchten, unruhig auf ihren Sitzen hin- und herrückten. „Kinder, der dreht uns den Schlung ab. Wollen wir nicht lieber aufhören?“ Aber diejenigen, die im Pech sitzen, denken nicht daran, aufzuhören. Sie wollen ihr Geld wiederhaben. Merkwürdig: erst gewannen sie. O, sie gewannen eine ganze Menge, aber mit einem Male setzte das Pech ein. Die Bank konnte halten, wer wollte. Sie verloren. Wurde hier falsch gespielt? Die Augen des dicken Schlächtermeisters funkelten böse. Er würde diesen windigen Gesellen nicht raten, ihn zu betrügen. Dreimal hatte er schon ein neues Spiel Karten von vorn holen lassen. Dreimal schon. Und die Spiele waren doch ordnungsmäßig verpackt. Nein, hier wurde reell gespielt. Dieser Meinung waren die drei Herren, mit denen man sich draußen auf der Rennbahn schnell angefreundet hatte. Man hatte beim Rennen gewonnen, war ein bißchen auf die Bierreise gegangen und schließlich im Hinterzimmer eines Kneipwirtes gelandet, um noch ein kleines Spielchen aufzulegen.

Der Schlächtermeister gewann jetzt zweimal hintereinander. Sein Gesicht hellte sich auf. Schnell goß er eine Flasche Bier hinter. Auch seine beiden Freunde, etwas einfältig aussehende Leute, atmeten auf.

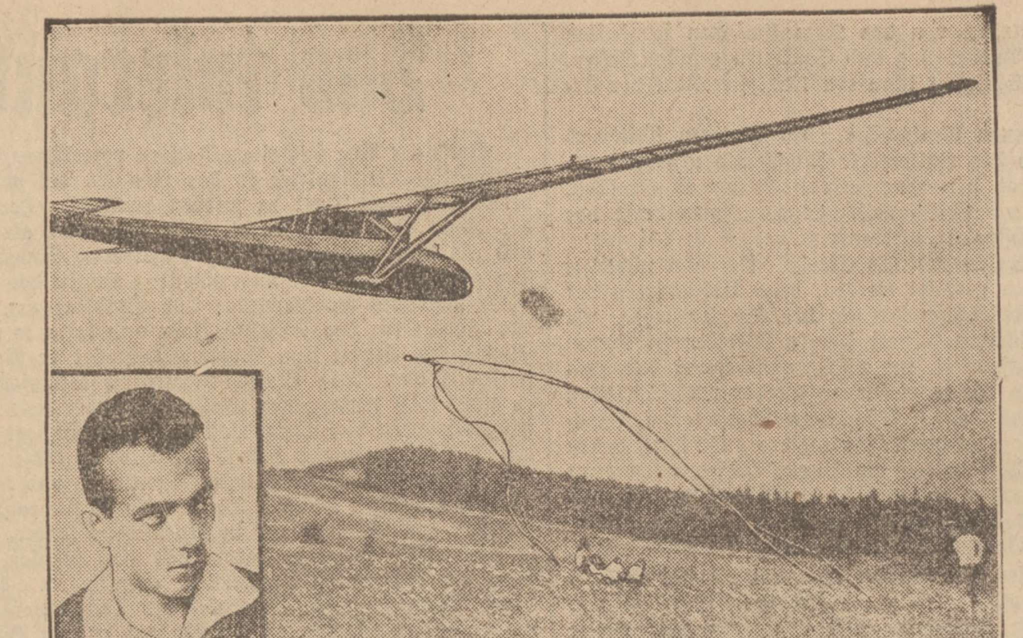
„Na, Kinder, trinkt noch einen Kognak.“ Die Aeffchen machten schon ganz kleine Augen. Spiel und Suff ist nichts. Beim Spiel muß man einen klaren Kopf haben. Rumms, der Schlächtermeister, verlor. Verlor mit zwanzig Augen in der Hand. Er schnappte nach Luft, wühlte mit seinen kurzen, dicken Fingern in der Brieftasche herum. Da war ja noch ein Päckchen Zwanzigmarkscheine, schöne, neue Scheine. Er schnaufte förmlich vor Wut.

„Emil, laß. Wir hören doch lieber auf“, mahnte einer seiner Bekannten, der nur noch geringe Summen setzte. Wahrscheinlich hatte er schon alles verloren. Aber Emil schüttelte nur den Kopf. „Und wenn der ganze Dreck draufgeht.“ Wieder verloren. Die Bank geht an den nächsten. Ein Schein nach dem andern wandert in die Tasche des Bankhalters. Der Schlächtermeister kann schon die Karten nicht mehr ruhig greifen, eine fällt zu Boden. Die Ganoven blicken sich an. Plötzlich springt der Schlächtermeister brüllend hoch, wirft sich über den Tisch. „Hund verfluchter. Da, die Karte!“ Stühle poltern zu Boden, zwei Mann kriegen sich bei der Gurgel zu packen, Gläser klirren. Vier Mann stürzen sich auf den Dicken und reißen ihn zurück. „Falschspieler! Betrüger!“ Eine Flasche knallt gegen die Wand. „Emil, nicht doch. Emil, laß.“ Die Tür wird aufgerissen, das Licht erlischt. Willi packt mich beim Arm, reißt mich über den Hof, überall an den Fenstern wird Licht. Gellend zerreißen die Schreie des Dicken die Nacht. Schatten huschen an uns vorüber, fliehen die Straße entlang.

„Haltet sie! Mein Geld! Haltet sie!“

Ein Auto biegt um die Ecke. Der Scheinwerfer blitzt auf. Die Polizei.

Hardy Worm.



Zwei Weltrekorde bei einem Segelfluge

wurden bei den jetzt in der Rhön stattfindenden Wettbewerben von dem österreichischen Segelflieger Kronfeld (im Ausschnitt) aufgestellt. Er legte eine Strecke von 150 Kilometern zurück und erreichte dabei eine Höhe von 2050 Metern. Den Start zu diesem Rekordfluge zeigt unsere Aufnahme.

Unverwüstliche Gaunertricks

Wenn der Landmann aus der Pußta nach Budapest kommt, enthält seine Brieftasche meist eine hübsche Anzahl von Banknoten, die zum Kauf der verschiedenen haus- und landwirtschaftlichen Geräte dienen, wie sie ein wohlhabender Bauer benötigt. Dies wissen auch all die kleinen und großen Gauner, die aus den Taschen ihrer Mitmenschen ein leichtes Dasein führen wollen, und sind auf der Lauer. Die Schwindler arbeiten stets zu zweien und in der Nähe der großen Bahnhöfe. Bemerken sie, daß ein wohlhabend aussehender Bauer das Bahnhofsgebäude verläßt, so schlendert einer von ihnen eine Zeitlang wie ein harmloser Spaziergänger vor dem Landmann, bleibt auf einmal stehen, bückt sich und hebt scheinbar von der Erde einen glitzernden, prächtigen Ring auf. Er blickt scheu um sich, doch hat natürlich auch der dicht hinter ihm schreitende Bauer den Vorgang bemerkt und tritt interessiert näher. Es ist wohl nicht notwendig, zu sagen, daß der Schwindler nur darauf wartet. Er zwinkert dem Landmann geheimnisvoll zu, und beide treten unter ein Haustor.

Hier hält der Gauner ungefähr folgende Rede: „Es wäre dumm von uns, diesen kostbaren Ring an die Fundstelle abzuliefern. Er ist mindestens 2000 Pengö (1 Pengö = 75 Pf.) wert. Wer so etwas verlieren kann, der braucht uns nicht leid zu tun. Wir werden das Schmuckstück verkaufen und das Geld teilen...“ Der Bauer, noch ganz verblüfft, willigt ein, ohne viel zu überlegen. Da erklärt der Schwindler, er müsse schon in wenigen Minuten weiterreisen, zum Verkauf des Ringes sei keine Zeit mehr. Und er schlägt dem Landmann vor, dieser möchte ihm seinen Anteil ausbezahlen und den Ring für sich allein behalten. Man feilscht lange, dann entfernt sich der Betrüger eilig mit einigen hundert Pengös, um den er den Bauern erleichtert hat. Dieser bemerkt erst, als er den „herrlichen“ Ring veräußern will, daß er schändlich betrogen wurde: der angeblich gefundene Ring ist falsch und kaum 2—3 Mark wert.

Doch nicht immer gelingt es dem Schwindler, das auserwählte Opfer so leicht hereinzulegen. Der Bauer ist oft mißtrauisch und nicht geneigt, dem Betrüger seinen Anteil auszuzahlen. „Gut“, erklärt dieser, „wir wollen gehen und den Ring verkaufen“. Und sie machen sich gemeinsam auf den Weg. Allein, kaum haben sie einige Schritte getan, tritt ein Mann auf sie zu: es ist der Helfer des Schwindlers, der erregt erklärt, daß die beiden seinen kostbaren Ring gestohlen haben. Während der Bauer verdutzt und erschrocken schweigt, bestreitet der andere laut, irgendeinen Ring auch nur gesehen zu haben. Doch als der angeblich Geschädigte nach der Polizei schreit, wird er sehr kleinlaut und will den „gefundenen“ Ring zurückgeben. Doch das genügt dem Mann nicht, er will mit den beiden zur Polizei, damit sie ihre gerechte Strafe erhalten. Der erste Schwindler, der den Ring aufgehoben hat, bietet dem Inhaber des Schmuckes jetzt eine Entschädigung, falls er ihn laufen lasse. Dieser willigt nach kurzem Zögern ein; die beiden sollen mit ihm in eine nahe Wirtschaft kommen, wo man sich dann einigen wird. Doch verlangt er zuvor, die zwei Männer möchten ihm ein Pfand übergeben, sonst könnten sie ihm auf dem Wege noch davonlaufen. Der erste Schwindler reicht wortlos seine dicke Brieftasche seinem Genossen; dem Bauern bleibt nichts übrig, als gleichfalls dem Manne seine wohlgespickte Brieftasche zu übergeben. Auf dem Wege zur Wirtschaft macht der erste Schwindler plötzlich einen Sprung und verschwindet in eine Nebenstraße. Sein Kumpan schreit mit geheucheltem Zorn: „Warte, du Gauner, du entwischst mir nicht!“, und er macht sich zur Verfolgung des Flüchtigen auf. Der Bauer blickt verblüfft den beiden nach und atmet erleichtert auf, als er sie nicht mehr sieht. Erst dann entsinnt er sich, daß die Betrüger seine Brieftasche mit allen Banknoten mitgenommen haben...

Auf eine andere Weise schädigten erfinderische Spitzbuben die Bauern einer ganzen Anzahl von Dörfern. Eines Tages erschien in den Siedlungen ein fremder Hausierer. Er betrachtete weniger seine Waren zu verkaufen, als von den Bauern 1-Pengö-Silbermünzen zu erwerben, die die Jahreszahl 1925 aufwiesen. Er zahlte für solche Stücke 2 Pengö, d. h. den doppelten Wert. Die Bauern suchten natürlich eifrig in allen Truhen, Strohsäcken, Strümpfen, und wo sie sonst noch ihr Geld verwahrten, nach ähnlichen wertvollen Stücken, doch fanden sie verhältnismäßig nur wenige. Der Hausierer tröstete sich, er werde bald wiederkommen, sie sollten nur die Münzen mit der Jahreszahl 1925 sammeln. Einige Tage darauf kam ein anderer Hausierer in die Dörfer. Die Einwohner bestürmten ihn mit der Frage, ob er nicht 1-Pengo-Stücke von 1925 besitze. Ja, die hatte er, sogar in großen Mengen; doch kostet das Stück einundeinhalb Pengö. Die Bauern kauften trotzdem viele tausend Stück von ihm, denn sie konnten doch bei jedem Pengö noch einen halb Pengö verdienen, wenn der Hausierer wiederkam, der für den Pengö 1925 zwei andere bezahlte. Doch dieser ließ sich nicht mehr blicken. Und die Inhaber der vielen tausend Pengös von 1925 mußten bald erkennen, daß sie ihn nie mehr zu Gesicht bekommen würden.

Dr. Andreas Poltzer.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

20)

„Ich kann es Ihnen nicht sagen — falls Sie es nicht schon wissen sollten!“ erwiderte er. „Aber ich habe Lenley versprochen, Sie davon zu benachrichtigen, und ich entledige mich hiermit meiner Verpflichtung.“

Die Augen des Rechtsanwaltes wanderten von einem Gegenstand zum anderen, aber nicht ein einziges Mal schaute er Wembury an.

„Ist es nicht seltsam,“ sagte er und schüttelte traurig den Kopf, „aber ich hatte immer eine Vorahnung, daß Johnny in diese Darnleigh-Sache verwickelt war. So ein Esel! Gott sei Dank, daß sein Vater tot ist!“

„Ich glaube, wir brauchen uns nicht mit frommen Wünschen den Kopf heiß zu machen“, äußerte Alan schroff. „Die verdammte Tatsache ist die, daß Lenley wegen eines Juwelendiebstahles in Haft ist.“

„Haben Sie die Perlen?“

Alan nickte.

„Sie befanden sich in einer Schachtel — außerdem ist ein Armband gestohlen worden, das aber nicht dabei war“, berichtete er ruhig. „Ich habe auch eine alte Etikette gesehen und werde wohl den ursprünglichen Besitzer der Schachtel herausfinden.“

Zu seinem großen Erstaunen sagte Meister plötzlich:

„Kann ich Ihnen dabei behilflich sein? Ich habe eine Ahnung, daß es meine Schachtel ist, denn Johnny hat mich vor einer Woche um eine Schachtel gebeten. Selbstverständlich hatte ich keine Ahnung, wozu er sie brauchte, aber ich gab sie ihm. Es kann ja eine ganz andere Schachtel sein, aber ich nehme an, daß es die meinige ist.“

Für den Augenblick war Alan erstaunt. Denn er hatte eine schwache Hoffnung, daß er Meister in den Diebstahl verwickeln konnte, da er mehr wußte, als er jetzt sagte. Die halb vernichtete Etikette war nämlich anscheinend an Meister selbst adressiert, und doch war der Anwalt dieses Umstandes selbst nicht mehr sicher. Es war einer der Fehler, den auch der geschickteste Verbrecher macht. Aber Meister war so schnell und glatt, daß er beinahe jede Hoffnung zerstört hatte, ihm die Beihilfe zum Diebstahl nachweisen zu können. Und Johnny war auch nicht der Mann, um einen Komplizen zu verraten.

„Was denken Sie wohl, was er dafür bekommen wird?“ fragte Maurice.

„Das Urteil? Sie scheinen ziemlich sicher zu sein, daß er schuldig ist.“

Maurice zuckte die Achseln.

„Was soll ich denn anderes denken, — anscheinend haben Sie ihn nicht ohne die sichersten Beweise festgenommen. Es ist schrecklich! Der arme Junge!“

Und nun wurden Alan all die dunklen Beweggründe dieses unerklärlichen Verrates plötzlich offenbar. Mary!

Wembury hatte über die Idee gespottet, daß Meister ihren Bruder loswerden wollte. Für eine solche verräterische Handlung sah er keine Gründe. Jetzt aber wurden ihm alle schrecklichen Möglichkeiten klar, und er sah auf den Rechtsanwalt nieder. Er kannte Meisters Ruf, er kannte die Geschichte der Gwenda Milton und kannte auch andere nicht besonders schöne Einzelheiten aus Meisters Leben. War Mary der unschuldige Grund dieser bösen Tat? War es, um die Herrschaft über sie zu gewinnen, daß Johnny in ein lebendes Grab gesandt wurde? Jetzt schaute ihn Meister an, und seine Augen zuckten nicht.

14.

„Ich glaube nicht, daß Sie sich um Miß Lenley zu sorgen brauchen.“ Alans Stimme klang kalt. „Glücklicherweise lebt sie in meinem Bezirke, und sie schenkt mir genügend Vertrauen, um zu mir zu kommen, wenn sie etwas bedrücken sollte.“

Er bemerkte, wie ein leichtes Lächeln über das Gesicht des Rechtsanwaltes huschte.

„Denken Sie an diese Möglichkeit, Inspektor Wembury?“ fragte Meister. Seine Stimme klang so weich, daß sie an eine Katze erinnerte. „Sie hatten die unangenehme Pflicht, ihren Bruder festnehmen zu müssen: Glauben Sie, daß Miß Lenley Ihnen ihr sorgenvolles Herz ausschütten wird?“

Alans Mut sank. Der Gedanke an Marys Empfinden gegen ihn hatte ihn seit der Verhaftung gequält. Wie konnte sie dem Manne wohlgesinnt bleiben, der an dem Ruin und der Schmach ihres Bruders unmittelbar verantwortlich war?“

„Die Lenleys sind eine alte Familie“, fuhr Meister fort. „Sie haben ihren Stolz. Ich bezweifle sehr, ob Ihnen Mary die Verhaftung ihres Bruders jemals verzeihen wird. Es wäre allerdings sehr ungerecht, aber Frauen sind unlogisch. Ich will alles, was in meiner Macht steht, für Miß Lenley tun, genau so, wie ich es für Johnny tun werde. Ich glaube auch, meine Beweggründe sind zwingender als Ihre. Kann ich Johnny noch diese Nacht sehen?“

Alan nickte.

„Ja, er bat mich darum, daß Sie ihn sofort aufsuchen sollten, trotzdem befürchte ich, daß Sie ihm nur wenig helfen können. Selbstverständlich ist es ausgeschlossen, daß er gegen eine Kaution entlassen wird, da er unter der Anklage eines Verbrechers steht.“

Maurice Meister eilte zur Tür, die zu seinem Zimmer führte, indem er seinen Schlafrock auszog.

„Ich werde Sie nicht lange warten lassen“, sagte er.

Als Alan im Zimmer allein war, ging er auf dem abgenutzten Teppich auf und ab. Seine Hände lagen auf dem Rücken, und sein Kinn war auf die Brust gesunken. Die ganze Umgebung des Zimmers schien etwas Abstoßendes zu haben, was durch das Klavier, die verblichene Täfelung und das Uebermaß von schäbigen Möbeln und Verzierungen hervorgerufen wurde. Das Zimmer schien viel zuviel Türen zu haben: er zählte vier, außer der Portiere, die den Alkoven verbarg.

Wohin führten sie alle? Und was für Geschichten mochten sie erzählen können?

Sein Interesse wurde von einer Tür, die mit eisernen Beschlägen und Riegeln versehen war, ganz besonders angezogen. Er war in ihrer Betrachtung versunken, als zu seinem großen Erstaunen über dem Türpfosten plötzlich ein rotes Licht aufleuchtete. Das war irgendein Signal — aber von wem? Während er das Licht betrachtete, ging es plötzlich aus, und Meister kam herein, indem er seinen Mantel anzog.

„Was bedeutet dieses Licht, Mr. Meister?“

Der Rechtsanwalt drehte sich schnell um.

„Licht?“ Welches Licht?“ fragte er hastig, und seine Blicke folgten erstaunt der vom Detektiv angedeuteten Richtung. „Ein Licht?“ wiederholte er ungläubig. „Meinen Sie jene rote Lampe? Wie haben Sie sie bemerkt?“

„Vor einigen Augenblicken leuchtete sie auf und verlöschte dann wieder.“

Das Gesicht des Rechtsanwaltes hatte eine gelbliche Farbe angenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Jugend-Beilage

Wir wollen nie mehr Waffen tragen

Der rote Jugendtag in Wien ist vorüber! Aus Stunden fröhlicher Geselligkeit und ernster Gemeinschaftsarbeit kehren die Jungen und Mädel wieder in den grauen Alltag zurück. Und wenn auch die kleinlichen Nöte ihres Proletarierdaseins sofort wieder von ihnen Besitz nehmen, — eines bleibt ihnen, auch im Moment der schwersten Pflicht: die Erinnerung an Wien und an die verschiedenen Eindrücke und Erlebnisse, die ihnen dort zuteil wurden, und sie wird sie stark machen und ihnen Wegweiser sein zu neuen Gedenken und neuen Taten. —

Wie ein roter Faden zieht sich durch alle sozialistischen Veranstaltungen und auch die Jugendtreffen, die Förderung des Friedenswillens aller Völker, die Ablehnung jeglicher Haßpolitik und im Anschluß daran der flammende Protest gegen die Kriegstreibereien verschiedener Staaten. Gerade in diesen Julitagen, die vor fünfzehn Jahren ein grauenvolles Völkergemetzel geboren haben, ist dieser Gedanke „Krieg dem Kriege“ noch wacher und bewußter geworden. Und die Proletarierjugend ganz besonders hat allen Grund, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den Kampf aufzunehmen. Es sind fünfzehn Jahre vergangen, seitdem die Welt in Flammen stand, seitdem Mensch gegen Mensch anprallte, mordete, lynchte, raubte, Gewalt anwandte. Fünfzehn Jahre! Eine lange Zeit und doch nicht lang genug, um die schrecklichen Wunden des Krieges zu heilen! Viele, viele sind dahin gegangen in „heldenhafter“ Aufopferung, im Felde, in der Heimat, an der Front, an empfangenen Wunden. Ist er nicht irrsinnig, solch ein Krieg? Millionen von Opfern zu fordern, die Welt in schwerstes Leid zu bringen, ohne sie zu erlösen? So müssen wir uns immer wieder fragen und klaren Sinnes die Antwort darauf finden, daß Krieg und Verbrechen gleichbedeutend sind, aber kein Verbrechen der Massen, sondern der wenigen Großen, denen es gefiel, aus kleinen Ursachen große Wirkungen zu entfachen. Jawohl, kein Verbrechen d e r M a s s e n, wohl aber ein Verbrechen a n d e n M a s s e n, die in blindem Haß, in Unkenntnis der Dinge und falscher Pflichtauffassung die Waffen gegeneinander zückten.

Fünfzehn Jahre! Gar mancher Arbeiter hat schon vergessen, was damals war, denkt nicht mehr daran, weil ihm das unbequem ist. Wir aber haben's nicht verlernt, in jedem Juli die Ereignisse des Sommers 1914 vor unserem Auge heraufziehen zu lassen. Wir hüten dieses Gedenken, damit Erinnerung uns Lehrmeisterin sei im Kampfe gegen den Krieg. Wieviel Tränen sind geflossen und vielleicht noch heute nicht versiegt, wenn auch Andere bereits daran vorübergehen werden, es abtun mit einer Handbewegung! Wer bewußt den Krieg und seine Folgen für die gesamte Menschheit miterlebt hat, der kann nicht gleichgültig bleiben in dieser Zeit, wo Erinnerung und Gegenwart sich so innig berühren.

Fünfzehn Jahre! Die Zeitspanne eines Proletarierkindes von der Wiege bis zum Schulaustritt, ins grausame Leben hinein! Sie sind jetzt gerade so weit, jene Kinder, die im Kriegsjahr das Licht der Welt erblickt haben. Sie wollen gerade auf den Plan des Lebens treten, ihnen besonders müssen wir sagen, was diese Erinnerung zu bedeuten hat. Es muß unsere Hoffnung sein, daß diese Jugend, frühzeitig an Ernsthaftigkeit und Entbelehrung gewöhnt, aus tiefstem Herzen heraus die Waffengewalt haßt und dagegen kämpft. So mancher unter den fünfzehnjährigen Jugendlichen wird den Vater oder Bruder verloren haben und noch heute, mehr denn je, die Folgen spüren. Sie alle und auch die anderen müssen den Krieg und seine Erzeuger verdammen!

Darum soll die proletarische Jugend danach streben, einig zu sein in der Abwehr der Treibereien aller Waffengewalt, wie sie auch gegenwärtig wieder am Werk sind. Ihnen muß das Menschheitsempfinden und ihr Streben nach Fortschritt in jeder Beziehung verbieten, auch nur den Gedanken einer Rache oder Vergeltung zu hegen. Frieden und Einigkeit, das soll die Parole sein, unter der das Jungproletariat aller Länder seine roten Fahnen flattern läßt; denn Völkerverständigung und Völkerversöhnung sind notwendig, wenn der Sozialismus marschieren soll!

Der rote Jugendtag in Wien aber wird unsere Arbeiterjugend darin bestärken, daß sie den rechten Weg wandelt. Wir aber wollen ihr helfen und sie fördern, ihr mit Rat und Tat zur Seite stehen. Wenn die roten Banner wehen, wenn die Arbeiterjugend mit uns Seite an Seite um Frieden und Abrüstung kämpft, dann fühlen wir, daß es gelingen muß, dann hören wir den Ruf der neuen Zeit: Freundschaft! A. K.

Brüder

Von Heinrich L e r s c h.

Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau,
Die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.

Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,
und immer fühlt' ich's fester: Es muß mein Bruder sein.

Ich sah in allen Stunden, wie er so vor mir lag,
und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.

Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:
Mein Bruder, lieber Bruder — hast du mich nicht mehr lieb?

Bis ich, trotz allen Kugeln, zur Nacht mich ihm genaht
und ihn geholt. — Begraben: Ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. — Mein Herz, du irrst dich nicht:
Es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Eugen Diederichs, Jena, dem Buche „Herz! Aufglühe dein Blut“, von Heinrich Lersch entnommen.)

Zuchtwahl

. . . Die Zukunft, ja sie gilt dem steten Heranwachsen neuer Geschlechter, die immer wieder kräftiger, tapferer und fähiger werden müssen, als es die vorhergehenden waren. Es werden aber diese neuen Geschlechter stets dann um so blühender sein, wenn sie von um so ausgezeichneteren Erzeugern abstammen. Das ist das Vererbungsgesetz. Es ist ein gebieterisches. Zur Kräftigung einer Rasse ist die Auslese der besten nötig. Es hieße eine Rasse schwächen, ja vollends vernichten, wenn man zu ihrer Fortpflanzung Mißgeburten, Krüppel und Schwächlinge nähme.

Es gilt das für die Hunde und Pferde wie für die Tauben. Es gilt das für die Birnen und Aepfel wie für die Weintrauben. Es gilt das für die Edelpilze wie für die Bazillen. Um sich zu veredeln oder sich auch nur zu halten, bedarf die Art einer beständigen Auslese. Um ihr Aussterben zu verhindern, verurteilt daher die Natur alle fehlerhaften Einzelwesen zur Unfruchtbarkeit oder zum Tode.

Nun hält ja auch der Krieg eine Auslese, aber in entgegengesetztem Sinne. Er schaltet die Tapferen aus, die Jungen, die Starken, die Kräftigen, die Schönen, und läßt zur Fortpflanzung der Art nur den menschlichen Ausschuß überleben . . .

Unsere Infanterieregimenter sind sämtlich fünf- bis sechsmal erneuert worden. Von den zwei Millionen Soldaten, die im August 1914 ins Feld gezogen sind und ununterbrochen gekämpft haben, sind kaum einige Hundert felddienstfähige Männer übriggeblieben. Alle anderen gehören heute den Gefangenen, den Kranken, den Toten oder den Krüppeln an. Es sind zur Fortpflanzung der Art mit einigen rühmlichen Ausnahmen lediglich die Reklamierten und die Feiglinge am Leben geblieben.

Was würde wohl zu einem Viehzüchter gesagt werden, der, wenn er sich etwa hundert Schweinchen hielte und der Ansicht wäre, daß ihm zur Erhaltung der Art zehn genügen würden, ausgerechnet die neunzig normalen, bevor sie noch das Alter der Fortpflanzungsfähigkeit erreicht hätten, opfern, doch mit einer wahrhaft ängstlichen Sorgfalt die zehn häßlichsten Ferkelchen, die kleinsten, geschwürigsten, mißgestaltesten erhalten würde? Das müßte nach Verlauf von fünf bis sechs Jahren eine schöne Herde werden!

Doch zum Glück für die Schweinerasse versteht kein Viehzüchter die Schweinezucht in dieser Weise. So verhält sich der Mensch nicht zu seinem Vieh, wohl aber verhält sich so der Mensch zu seinem Mitmenschen!

Und das ist unsere Sorge für die Zukunft!

(Aus dem Buch „Der Mensch ist dumm“ von Charles Richet. Verlag Neues Vaterland, E. Berger u. Co., Berlin.)



Bei den Deutschen Frauenmeisterschaften

in Frankfurt am Main wurde deutsche Meisterin im Speerwerfen Fräulein Jacobs (Sport-Club Charlottenburg) mit dem hervorragenden Wurf von 38,24 Metern.

Das Mädchen im Krieg

Von M a x B a r t h e l.

Die Argonnen ersoffen im Regen. Schon den dritten Tag stürzte der Regen aus den grauen Wolken am niedrigen Himmel, der an den armen, zerschossenen Bergen zerbruch. In den Tälern gurgelte der Schlamm. Die Unterstände, in denen die abgekämpfte Kompagnie frierend kauerte, waren feucht und zerfielen. Immer noch pochte das Feuer der nahen Schlacht.

Dann aber ersoff auch die Schlacht im Regen. Die Granaten stürzten dumpf in die gelben und schwarzen Moräste des Waldes. Die Kompagnie hatte gestürmt und furchtbar geblutet. Immer noch trugen die Sanitäter auf den schwankenden Bahren die Verwundeten und die Verstümmelten durch den verpesteten Wald nach den Hauptverbandsplätzen.

Die zerschossene Kompagnie wartete auf Ablösung. Morgen oder übermorgen sollten sie, die Handwerker des Todes, aus der feurigen Umarmung der Schlacht hinaus marschieren nach den freien Dörfern des Landes, morgen oder übermorgen sollten sie wieder menschliche Wohnstätten sehen, Häuser, Stuben, Scheunen und Gärten. Der Krieg hatte auch durch diese Dörfer getrommelt, aber die Illusion endlicher Heimkehr verzauberte die breiten Straßen und kleinen Häuser. In einem dieser Dörfer lebte noch eine Familie mit zwei halbwüchsigen Mädchen, kleine süße Frauen schon mit vierzehn Jahren am Rande der Schlacht. Auch diese Mädchen waren nur Illusion für die armen Soldaten, die jetzt wieder drei Monate ihr rauhes Kriegerleben zwischen den Lebenden und Toten der Front gelebt hatten.

Die jungen Soldaten träumten nachts von den zwei französischen Mädchen in dem verlassenen Dorf, die alten Soldaten dachten an ihre Kinder, und der junge Leutnant dachte an ganz andere Dinge. Das Leben zeigte ihm in diesem Dorf seine schneeweiße Hand, und er nahm diese schneeweiße Hand.

Immer noch fiel der Regen, der Regen, der ewige Regen, aber die Schlacht war beendet, der Tod war tot, die Granaten donnerten nicht mehr, in den Schützengräben strömten Wasserbäche, die traurigen Berge waren verschleiert, es war nur noch Regen auf der Welt und die frierende, gurgelnde Front.

Endlich lichtete sich der Tag und die Soldaten sahen durch die treibenden Wolken den blauen Himmel. Manchmal rollte eine weiße, bleiche Sonne, phantastisch aufgemacht wie in einem grausigen Theater, über die Berge und flammte.

Am letzten Tag vor der Ablösung kam durch das Tal, in dem die Kompagnie auf Ablösung wartete, ein junges Mädchen. Ihr Bruder war beim letzten Sturm gefallen. Der Tote sollte in Deutschland begraben werden. Der Pionierleutnant, der sie nach dem Friedhof führte, machte große, glänzende Augen. Das Mädchen war jung und schön, siebzehnjährig oder achtzehnjährig, und ging mit leichten, wiegenden Schritten durch den tiefen Schlamm. Aus der Kutte ihres grünen Regenmantels sah das ein wenig angstvolle Mädchengesicht.

Thomas entdeckte zuerst das Mädchen. „Ein Mädchen, ein Mädchen, Kinder, ein Mädchen bei uns im Wald“, alarmierte er seine Freunde. Er nahm das Augenglas vom Gesicht und putzte die Gläser, die der leichte Regen getrübt hatte. „Ein Mädchen, ein Mädchen, ein richtiges deutsches Mädchen!“ Die Freunde stürzten aus dem Unterstand, der an der leichten Berglehne eingebaut war. Schon stand die ganze Kompagnie am kahlen Hang und sah atemlos auf das Mädchen, das den toten Bruder aus dem Rachen des Krieges holte. Nun begann wieder der Regen zu strömen, aber die Soldaten beachteten ihn kaum. Auch der Hauptmann kam, ein wenig ächzend wie immer und grob und rot. Der junge Leutnant brachte den Feldstecher und sah unverwandt auf den seltenen Gast. Dann kamen vier Pioniere.

Der kleine Friedhof, auf dem der Tote begraben lag, sah trostlos aus. Die Beerdigungskommandos hatten die Toten wohl in eine strenge, militärische Reihe gelegt, damit der himmlische Feldwebel beim letzten Appell seine Freude habe, aber die Granaten hatten die pedantische Reihe gestört, viele Gräber waren zerschossen. Kreuze waren geknickt, dort hatte ein Volltreffer gewüstet und die schimmernden Gebeine eines Toten freigelegt. Das Mädchen schauerte zusammen. Der Leutnant ging die Reihen ab und suchte den toten Heimkehrer. Die Pioniere gruben mit den breiten Schaufeln den Kameraden aus. Der Sarg stand schon bereit.

Das Mädchen hatte sich abgewandt und sah mit großen fernen Augen nach den zertrichterten Bergen mit dem grausig zersetzten Wald. Sie riß die Kapuze vom Kopf und atmete heftig, denn der süße Geruch der Verwesung bedrängte sie heftig. Ihr Gesicht war bleich und zitterte. Der Regen fiel in ihr Haar, aber sie beachtete ihn nicht, sie zuckte bei der Arbeit der Pioniere, die den Bruder ausgruben, schmerzhaft zusammen. Plötzlich begann sie zu weinen. Sie weinte auch noch, als der Leutnant kam und auf den Sarg wies, den die vier Pioniere auf die Schultern nahmen.

Der Hauptmann ächzte sehr und ging nachdenklich in den Unterstand. Der junge Leutnant ließ den Feldstecher sinken und machte ein vertrauertes Gesicht. Die Soldaten verkrochen sich in ihre Erdhöhlen. Und der Regen rauschte trostlos durch den Wald.

Wieder ging das Mädchen durch das verschlammte Tal. Vor ihr trugen die Pioniere den Sarg mit dem Toten. Der Leutnant legte sanft den Arm um die Schluchzende und suchte tröstliche Worte. Das Mädchen aber zuckte unter der Berührung zusammen und machte ein wildes Gesicht. „Ich will nicht Ihren Trost und Arm“, sagte es verbittert, „ich will nicht den Arm, da klebt Blut daran“. Sie verbiß das Weinen und ging tapfer durch den Schlamm. „Ach, mein Bruder“, sagte sie leise, „ach, ihr armen Soldaten“.

Der Pionierleutnant richtete sich streng auf und ging wortlos neben der Verzweifelten. Die Unterstände aber erfüllte der Lobgesang auf das Mädchen, und die Soldaten verfluchten den Krieg, die höllische Knochenmühle der Front, die blutige Metzelei der donnernden Maschinen.

Radfahr bei Nacht

Abenteuer fehlen im Leben des Durchschnittskulturmenschen fast ganz, und Erlebnisse sind selten. Vielen Menschen ist aber ein Erlebnis hin und wieder unentbehrlich wie das Salz. Erlebnisse frischen Geist und Seele auf. Von solchem Abenteuertrieb bewogen, hatten wir — das heißt mein Fahrtgenosse und ich — vor unserer Radpartie nach Thüringen uns auch nicht um Nachtquartier bekümmert.

„Ach, das geht auch so; wir werden schon durchkommen. Wenn wir eben kein Nachtlager kriegen, da schlafen wir im Freien.“

Die letzte Nacht bekamen wir denn auch keinen Einlaß in die Herberge, da wir nicht einmal einen Ausweis bei uns hatten. Im Freien konnten wir nicht übernachten, weil es regnete. Ohne uns weiter darum zu kümmern, beschlossen wir, die Nacht — ohne Licht! — durchzufahren, wenn möglich, gleich bis nach Hause. Wir waren jetzt in Saalfeld. Bis Chemnitz, das waren auf der Strecke, die wir fahren wollten, mindestens noch 100 Kilometer, und wir hatten tagsüber schon über 100 Kilometer abgerollt, was mit unseren alten Mühlen kein Vergnügen war.

So fuhren und wanderten wir also durch die Nacht. Da es aufhörte mit Regnen, wäre es, wenn wir bei klaren Sinnen gewesen wären, eine sehr schöne Nachtfahrt geworden. Denn bald kamen Mond und Sterne heraus und beleuchteten eine schöne Landschaft mit Bergen, Wäldern, alten Städten und Dörfern, stillen Kirchen und ruhenden Windmühlen. Mir ist es ein Wunder, daß ich fahren konnte. Denn so nach Mitternacht fielen mir die Augen zu; ich schlief, immerfort fahrend, geradezu ein, so ist mir das im Bewußtsein. Wir hatten uns in den Orten von Nachtschwärmern den Weg sagen lassen und bewegten uns auf gut Glück die einsame Landstraße dahin. In meinem Schlafzustand nahm ich die größten Steigungen mühelos. Ich fühlte wohl manchmal, daß ich stärker treten mußte, aber ein Schmerzgefühl hatte ich nicht in den Muskeln. Mit größter Willenskraft versuchte ich die Augen zu öffnen, doch fielen sie immer wieder zu. Beide schlafend, fuhren wir um die gefährlichsten Kurven sicher, indem wir manchmal einen kurzen Blick auf die Straße warfen.

Gegen Morgen hörte ich meinen Freund ausrufen: „Das ist aber eine wunderbare Landschaft!“ Etwas munterer geworden, öffnete ich mühselig die Augen und sah wie durch undurchdringlichen, aber unsichtbaren Schleier beim Mondlicht in der Ferne die schwarzen Höhenzüge des Thüringer Waldes, in dem wir ge-

stern noch gewesen waren. Seltsam kommt es mir heute vor, daß ich mich an die Bilder, die ich damals im Halbschlaf sah, viel besser erinnern kann als an die, welche ich bei klarem Bewußtsein sah.

Ein frischer Morgenwind erhob sich, und ich wurde munterer. Verwundert sagte ich: „Ich habe sogar auf dem Rad geschlafen, du auch? Ich schlafe immer noch halb.“ Wir fuhren einen langen und ziemlich steilen Berg nach Gera hinein. Im Dämmerlicht sahen wir eine Menge Kaninchen, die auf der Straße hockten und weghoppelten, als wir kamen.

In Gera fanden wir nach langem Hin- und Herfahren, das mir im Geist auf das Genaueste gegenwärtig ist, endlich den Weg nach Zwickau. Das war dieselbe Straße, auf der wir schon herzu gefahren waren. Wir waren zu matt und müde, einen kürzeren und bequemeren Weg zu suchen, obgleich wir dadurch doch Kraft gespart hätten. Die Sonne brannte heute unglücklicherweise wieder so wie an unserem ersten Fahrtage. Als sich der erfrischende Wind wieder legte, schlief unser Geist auch wieder zum größeren Teile ein, während der Körper mechanisch weiterarbeitete. Doch bald rüttelte der Körper den Geist mit dem Zuruf: „Hunger!“ wieder auf. Nachdem wir beim Bäcker eingekauft hatten, setzten wir uns an den Straßengraben und aßen.

Die Straße kam uns heute dreimal so lang vor wie fünf Tage vorher. Wenn wir nicht die Hoffnung gehabt hätten, daß bei der nächsten Straßenbiegung die Essen Zwickaus auftauchen könnten und daß es dann nicht mehr weit bis ins Bett zu Hause sei, dann hätten wir uns hingelegt und wären eingeschlafen. Nun, endlich ging es doch in das Tal Zwickaus hinein. Wir ließen unsere Räder laufen, und beinahe hätte ich in der Stadt einen schlimmen Sturz getan. Immer noch in scharfem Tempo glitt mein Rad auf dem Asphalt aus und fuhr in so spitzem Winkel zur Straße, daß mein Bein am Knie schleifte. Hinter mir kam ein Lastkraftwagen. Ohne klares Bewußtsein mich mit dem Fuß vom Boden abstoßend kam ich, immer weiterfahrend, wieder in die richtige Stellung (Lage oder was?).

Nachdem wir die Räder erst eine halbe Stunde mit größter Muskelanstrengung einen Berg hinaufgeschoben hatten, ging es im Schneckentempo weiter. Unter der brennenden Sonne fing auch unser Kopf an zu schmerzen. Obendrein konnte ich die Lider, wie eine untragbare Last, nicht von den Augen heben. Nur durch einen schmalen Spalt vermochte ich zu blinzeln.

„Mensch, der Weg hört doch überhaupt nicht auf! Ich werde mich gleich hierher schmeißen und einschlafen.“

„Ja, wenn das Rad nicht wäre!“

„Meinetwegen können sie den alten Schinken klauen. Wenn ein Stück Wald kommt, legen wir uns hin.“

„Aber auf der scheußlichen Straße kommt ja kein Wald!“ — „Hier unten liegt ein Nest, kennst du es?“

„Ach, ich weiß überhaupt nichts mehr. Mein Gehirn ist ausgetrocknet.“ —

Ein Dorf kam nach dem anderen und noch immer kein Chemnitz. Wir waren zum zweitenmal am toten Punkt. Wir taumelten mit dem Rad auf der Straße hin und her. Wären wir hingestürzt, so wären wir liegen geblieben. Mit größter Anstrengung stieg ich einmal ab, um eine lockere Schraube anzuziehen. Dabei konnte ich meinem Kameraden nicht einmal zurufen, denn meine Kehle war ausgedörrt. — — —

Endlich tauchte die altvertraute Chemnitzer Schmutzwolke mit den Essen und Türmen auf! Beinahe hätten wir uns noch einmal verfahren, dann trottelten wir ohne Treten bergab in die Stadt. Mein Freund nahm Abschied. In der inneren Stadt mußte ich absteigen, denn sonst wäre ich gewiß in ein Fahrzeug oder sonst wohin gefahren, da ich nichts mehr sah. Doch merkwürdigerweise wurde ich jetzt wieder munter. Nachdem ich einige Schaufenster angesehen hatte, war ich frisch wie nach einem tiefen Schlaf. Als ich nach anderthalb Stunden — sonst brauchte ich eine halbe — aus der Stadt hinaus war, stieg ich wieder in den Sattel. Mit gemischten Gefühlen näherte ich mich meinem langersehnten Vaterhause. Ich hatte allerhand verloren und mancherlei zerrissen. Aber es ging gut ab. Von einer langen Begrüßung brauche ich nicht zu berichten, denn die war mit einem „Guten Tag!“ und „Ich habe Hunger!“ abgetan. Ich hatte geglaubt, gleich in Schlaf fallen zu müssen. Doch wurde ich erst am Abend wieder müde.

Kurt Finsterbusch.



Opium im Diplomaten-Gepäck

Die amerikanischen Zollbehörden haben das Gepäck der Gattin des chinesischen Generalkonsuls in San Francisko Yingkao, die gerade von einer Reise aus China zurückgekehrt war, geöffnet und bei der Durchsuchung 3 000 Blechschachteln mit Opium sowie beträchtliche Mengen chinesischer Seiden und Spitzen entdeckt. Die Entdeckung, daß Frau Yingkao unter Mißbrauch der diplomatischen Immunität ihres Gatten versucht hat, Opium in die Vereinigten Staaten einzuschmuggeln, hat dort ungeheures Aufsehen erregt. Der Wert der von Frau Yingkao eingeschmuggelten Waren wird auf eine Million Dollar geschätzt. — Unser Bild zeigt links den Zollbeamten in San Francisko, der den Schmuggel entdeckt hat, rechts die Gattin des Generalkonsuls Yingkao.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Donnerstag. 16,30: Kinderstunde. 17: Schallplattenkonzert. 18: Von Warschau. 20: Vortrag. 20,30: Abendkonzert. 22: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Donnerstag. 12,05: Wie vor. 16,30: Uebertragung aus Krakau. 17,25: Vortrag. 18: Kammermusik. 19,25: Verschiedene Berichte. 20,30: Konzert. 22: Berichte.

Gleiwitz Welle 325. Breslau Welle 253

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag, den 25. Juli. 6: Uebertragung aus Berlin: Funkgymnastik. 16: Stunde mit Büchern. 16,30: Konzert. 18: Abt. Literatur. 18,25: Uebertragung aus Gleiwitz. Abt. Welt und Wanderung. 19,25: Für die Landwirtschaft. 19,25: Abt. Naturkunde. 19,50: Englische Lektüre. 20,15: Uebertragung aus dem Restaurant „Südpark“: Volkstümliches Konzert. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Uebertragung aus der Bonbonniere Breslau: Tanzmusik.

Versammlungskalender

Jugendtreffen in Laurahütte.

Am Sonntag, den 28. Juli 1929, vormittags 9 Uhr, treffen sich alle Jugendlichen in Laurahütte an der Endstation der Straßenbahn. Unter Leitung des Laurahütter Ortsausschusses werden die dortigen Sehenswürdigkeiten besichtigt werden. Den Nachmittag verbringt die Jugend in ungezwungenem Beisammensein im Bienhofpark.

Beköstigung ist für den ganzen Tag mitzunehmen. Die einzelnen Ortsgruppen mögen den Abmarsch derart festlegen, daß sie zur bestimmten Stunde pünktlich in Laurahütte eintreffen. Die Jugendleitung.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Die dem Ortsausschuß angeschlossenen Gewerkschaften zur Kenntnis, daß das für den 18. August angekündigte Gewerkschaftsfest auf den 1. September verlegt ist. Es findet in demselben Lokal mit gleichem Programm statt.

Siemianowitz. Am Donnerstag, den 25. d. Mts., abends 7 Uhr, findet bei Kozdon eine Sitzung des Ortsausschußvorstandes statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, rechtzeitig zu erscheinen.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Sonntag, den 28. Juli, vormittags 10 Uhr, im „Volkshaus“ allgemeine Holzarbeiterversammlung. Tagesordnung sehr wichtig. Vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht.

Königshütte. D. M. V. Am Donnerstag, den 25. Juli d. Js., abends 6 Uhr, im Büfettzimmer des Volkshauses Mitgliederversammlung. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erwünscht. Referent zur Stelle.

Friedenshütte. D. M. V. Am Freitag, den 26. Juli d. Js., nachmittags 5 Uhr, Mitgliederversammlung bei Smiatek. Die Mitglieder werden ersucht vollzählig zu erscheinen. Referent zur Stelle.

Lipine. Die Frauenversammlung der D. S. A. P. findet am Mittwoch, den 24. Juli, nachmittags 5 Uhr, bei Machon statt. Referentin Genossin Kowoll.

Nikolai. Am Donnerstag, den 25. 7. 29, abends 7 Uhr, findet im Lokal „Freundschaft“ eine Sitzung der Vorstände der D. S. A. P., der Arbeiterwohlfahrt, sowie der freien Gewerkschaften statt. Anschließend findet eine wichtige Sitzung der Arbeitsgemeinschaft für Arbeiterwohlfahrt statt.